

Abschlussbericht

zur Durchführung der Lehr- und Forschungsgrabung der ‚Jungen Archäologen
Prignitz‘ im Klausurbereich des Klosters Marienfließ



Landkreis:
Gemarkung:
Fundplatz:
Akt.-Nr.:
SK-Nr.:

Prignitz
Stepenitz
5/7
EFA 2023:016
2023:561

Zeitraum:
Grabungsleitung:
Berichterstattung:

24.07.2023 – 30.07.2023
Thomas Hauptmann M.A.
Lukas Augustat

Lukas Augustat
Reilstraße 76
06114 Halle (Saale)
lukas.augustat@web.de
10.06.2024

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	1
2. Das Kloster Marienfließ bei Stepenitz.....	2
2.1. Naturräumliche Lage.....	2
2.2. Historische Entwicklung des Klosters und seiner Umgebung.....	3
3. Die Grabungskampagne im Juli 2023.....	12
3.1. Zielstellung und Untersuchungsablauf.....	12
3.2. Vermessungstechnische Aspekte.....	18
3.3. Photographische Dokumentation.....	18
3.4. Zeichnerische Dokumentation.....	18
3.5. Beschreibende Befunddokumentation.....	19
3.6. Probenentnahme.....	19
4. Archäologische Feststellungen.....	20
4.1. Die Befunde.....	20
4.1.1. Klausurbereich.....	20
4.1.2. Flussbereich.....	25
4.2. Das Fundmaterial.....	25
4.2.1. Keramik.....	26
4.2.2. Weitere Fundgattungen.....	36
5. Die Erkenntnisse der Grabungskampagne im Kontext.....	44
6. Zusammenfassung.....	53
7. Literaturverzeichnis.....	55
8. Anhang.....	61
8.1. Pläne	
8.2. Grabungskonzept	
8.3. Nachforschungsgenehmigung	
8.4. Grabungskurzbericht	
8.5. Grabungstagebuch	
8.6. Stellenliste	
8.7. Befundliste mit Beschreibungen	
8.8. Zeichnungsliste	
8.9. Probenliste	
8.10. Feldzeichnungen	
8.11. Fotoliste	

- 8.12. Fundliste
- 8.13. Fundzetteldoppel
- 8.14. Auszüge Georadar
- 8.15. Gutachten Dendrochronologie
- 8.16. Pressespiegel

1. Einleitung

Innerhalb der märkischen Sakrallandschaftsforschung kam der Zisterze Marienfließ – obgleich es sich um die erste zisterziensische Nonnenklostergründung in Brandenburg handelt – bisher nur wenig Aufmerksamkeit zu, vor allem im Vergleich mit dem benachbarten umfangreicher erhaltenem Kloster Heiligengrabe oder der imposanten Bad Wilsnacker Wunderblutkirche.¹ Eine Vernachlässigung, welche nicht nur die historische, archäologische und bauhistorische Forschung kennzeichnet, sondern auch die zeitgenössische Rezeption des Klosters widerzuspiegeln scheint. Gelegen am Rande des Netzes aus Prignitzer Wallfahrtsstätten, war der kleine Konvent offenbar selten vorrangiges Ziel von Pilgerreisen und gab sich große Mühe, diesen Zustand mittels Reliquienschau und Heiligenlegenden zu ändern.

Abseits der regionalgeschichtlichen Perspektive zeigen sich weitere Geringschätzungen, denn Frauenklöster, wie Marienfließ eines war, fungierten in der klassischen Klosterforschung lange als Forschungsobjekte zweiten Ranges. Ein Zustand der sich jedoch geändert hat: Frauenklosterforschung ist mittlerweile als eigener Zweig der historischen und archäologischen Geschlechterforschung etabliert.²

So ergaben allgemeine Forschungslücken, bislang ausgebliebene archäologische Untersuchungen und potentiell anstehende Baumaßnahmen genügend Gründe um das einwöchige Sommercamp der „Jungen Archäologen Prignitz“ im Juli 2023 auf dem Gelände des heutigen evangelischen Stiftes Marienfließ in der Prignitzer Ortschaft Stepenitz durchzuführen. Als erster Teil der wiederbelebten, auf dem Vorbild der archäologischen Sommerlager des damaligen DDR-Bezirktes Schwerin fußenden Reihe, konnte bereits im Vorjahr in Guhlsdorf eine mittelalterliche Motte ergraben werden (PRH2022:072). Initiiert wurde das Projekt durch das Stadt- und Regionalmuseum Perleberg, dem Sachbereich Denkmalschutz der Prignitzer Kreisverwaltung und dem Kulturprojekt Prignitz-Sommer. Das grundlegende pädagogische Konzept fokussierte auf die gemeinsame archäologische Gruppenarbeit in historischem Umfeld und arbeitete dementsprechend mit dem klassischen methodischen Repertoire der Erlebnispädagogik.³ Für die interessierten Jugendlichen, welche sich mit einem Motivationsschreiben anmelden konnten, wurde dabei zusätzlich zur Grabung ein Rahmenprogramm mit Ausflügen und Veranstaltungen organisiert.

¹ Vgl. Bergstedt/Cante 2007, 1234.

² Vgl. etwa Gleba 2020b.

³ Weiter zur erlebnispädagogischen Methodik Heckmair/Werner 2002.



Abb. 1: Gruppenfoto nach Abschluss der Grabung (Foto: T. Hauptmann (wie auch Titelbild)).

2. Das Kloster Marienfließ bei Stepenitz

2.1 Naturräumliche Lage

Das Kloster Marienfließ befindet sich im Nordwesten Brandenburgs und dem nördlichen Teil der historischen Landschaft Prignitz sowie des gleichnamigen Landkreises, nordöstlich des Dorfkerns der Ortschaft Stepenitz gelegen. Etwas westlich von Meyenburg und mittig zwischen Putlitz und Plau am See lokalisiert, grenzt es südlich an die Retzower Heide, durch welche auch die Grenze zum heutigen Bundesland Mecklenburg-Vorpommern verläuft. Eine nur wenig ausgeprägte Niederung trennt das Dorf vom Kloster, welches sich in einer leichten Höhenlage von dem nördlich verlaufenden Fließ der Stepenitz abhebt. Die Stepenitz – hier in ihrem Oberlauf – entspringt nahe Meyenburg, durchfließt mittig die Prignitz und entwässert bei Wittenberge in die Elbe. Der Fluss zeigt sich stellenweise stark begradigt, historisch muss eine stärkere Mäandrierung angenommen werden.

Geomorphologisch ist dieses Gebiet, als Ergebnis wiederholter Inlandsvereisungen, vom Übergang der Bodengroßlandschaften jungmoräner Sandergebiete, hin zu sandigen oder lehmigen Grundmoränenplatten des Saaleglazials bestimmt. Während Letztere mit podsolierter Braunerde, Gley und Pseudogley große Teile der Prignitz prägen, liegen Kloster und Dorf an der Stepenitz noch in dem Gebiet der glaziofluvialen Ablagerungen der Weichsel-Kaltzeit – den Parchim-Meyenburger Sandflächen mit entsprechend mäßig nutzbarer Bodenqualität. Im Talbereich der Stepenitz finden sich jedoch, wie auch entlang der anderen Prignitzer Flussläufe, moorige Bereiche und landwirtschaftlich überprägte Auenböden.⁴

Im Bereich der Maßnahme zeigte sich unter der rezenten Humusschicht ein Substrat aus gestuften glazialen Sanden.

2.2. Historische Entwicklung des Klosters und seiner Umgebung

Die ältesten Spuren menschlicher Anwesenheit in der Prignitz lassen sich archäologisch in das Mesolithikum datieren.⁵ Die pollenanalytische Nachweisbarkeit der Siedlungstätigkeit setzt im 6. Jahrtausend v. Chr. ein, verursacht durch umfangreiche Umwelteingriffe neolithischer Gruppen. Die seitdem naturwissenschaftlich fassbare Besiedlung bleibt die Jungsteinzeit und die ältere Bronzezeit über gering, bevor zur jüngeren Bronzezeit eine deutliche Aufsiedlung mit weiten Eingriffen in die Waldbestände stattgefunden haben muss.⁶ In Verbindung mit archäologischen Funden stellt sich die jüngere Bronzezeit somit als urgeschichtliche Hochphase der Prignitz dar. Die damalige Bevölkerung, auch als Prignitzer oder Seddiner Gruppe bezeichnet, siedelte vor allem entlang der Flüsse Stepenitz und Löcknitz. Ihre überhügeltten Begräbnisplätze, wie das bekannte „Königsgrab von Seddin“ (9. Jh. v. Chr.) prägen die Landschaft bis heute.⁷ Etwas weniger intensiv schlägt sich die eisenzeitliche Besiedlung nieder, bevor sich in der Völkerwanderungszeit die typische Fundarmut abbildet.⁸ Die intensive Erforschung der ab dem 8. Jahrhundert folgenden slawischen Besiedlung konzentrierte sich bisher vor allem auf die westliche Prignitz und die dortige linonische Siedlungskonzentration.⁹

⁴ Vgl. Bergstedt 2002, 64; Biermann 2014, 22ff; Sonntag 2008.

⁵ Vgl. Jahns u.a. 2013, 278.

⁶ Vgl. Jahns 2015, 63f.

⁷ Vgl. May/Hauptmann 2011.

⁸ Vgl. Jahns u.a. 2013, 279.

⁹ Vgl. Biermann/Goßler/Kennecke 2009; Schneeweiß 2020.

Die regionalen Modi des hochmittelalterlichen Landesausbaus der nun märkischen Landschaft wurden in der Folge stark durch naturräumlich-kulturell vorgefundene Gegebenheiten geprägt. Während etwa im Raum Pritzwalk ausgedehnte Waldgebiete mit einer geringen slawischen Siedlungstätigkeit einher gingen und somit im beginnenden 13. Jahrhundert eine intensive Rodungstätigkeit ortsfremder Lokatoren bedingten, deuten slawisch benannte Dörfer entlang des Stepenitzlaufes auf eine spätslawische Besiedlung der nördlichen Prignitz.¹⁰ Für den Landesausbau, welcher dort herrschaftlich durch die Edlen von Gans geführt wurde, stellte folglich das bestehende slawische Siedlungsnetz eine bestimmende Ressource dar. Der Umbau der Wirtschaftsweise und die Verdichtung des Kulturraumes auf dem von jungmoränen Sandern geprägten Gebiet um Putlitz, erfolgte den Ortsnamen nach anscheinend hauptsächlich durch die ansässige slawische Bevölkerung im Zuge ihrer Einbindung in das neue Herrschaftssystem.¹¹

Vor diesem Hintergrund erfolgte schließlich um 1230/31 mit dem Kloster Marienfließ beim Dorf Stepenitz im nördlichen Bereich der Terra Putlitz die vermutlich erste Gründung eines zisterziensisch orientierten Nonnenklosters in der Mark Brandenburg, über die uns eine erhaltene Abschrift der 1231 erfolgten Bestätigung durch den Lehnsherr Bischof Wilhelm von Havelberg (* unbekannt, † 1244) informiert. Als Gründer tritt dort Johann Gans II. (* Ende 12. Jh., † um 1276) auf, welcher bereits „im Raum zwischen Elbe, Elde und Dosse punktuelle größere Gebiete selbstständig besetzt hatte.“¹² Zur Grundausstattung des Konventes gehörten neben 60 Hufen Land entlang der Stepenitz wohl auch Privilegien im Bereich der Gewässernutzung.¹³

Auffällig erscheint die Lage des Klosters. Zwar ließe sich auf die Nähe zum in verschiedenen Belangen wichtigen Flusslauf der Stepenitz und die dortige slawische Besiedlung verweisen, die relative Abgeschiedenheit und fehlende Anbindung an damalige Verkehrswege stellen jedoch einen bemerkenswerten Umstand dar. In der Forschung wurde als Grund für diese räumliche Isolierung weniger ein zisterziensisches Ideal des Rückzugs vermutet, sondern vielmehr spezifische territorialpolitische Konstellationen und ihre fluiden Entwicklungsgänge identifiziert.¹⁴ Demnach ist der Hintergrund von Gründung und Lokalisierung maßgeblich in den Beziehungen der Gründerdynastie zu den umliegenden herrschaftlich-raumprägenden Akteuren zu verorten, insbesondere zu den Grafen von Dannenberg und Schwerin, zu den

¹⁰ Vgl. Bergstedt 2002, 64; 72.

¹¹ Vgl. ebd., 64.

¹² Bergstedt/Cante 2007, 1233.

¹³ Ebd., vgl. Bütow 2020, 267.

¹⁴ Vgl. Bergstedt 2002, 54ff.; Gleba 2020a 17ff.

Mecklenburger Fürsten, den Brandenburger Markgrafen und dem Havelberger Bischof, weiterhin auch zum dänischen König Waldemar II (* 1170, † 1241). Letzterer zog 1208 als Unterstützung für Johann Gans gegen Schweriner Gebiet, nachdem dieser durch die Schweriner Grafen von der Burg Grabow vertrieben wurde. Das Bündnis der Gans mit den Dänen manifestierte sich nicht nur in der Feindschaft zu Mecklenburg und Schwerin, sondern verhinderte anfangs auch gute Beziehungen zur Mark, welche erst nach 1220 eine neutrale Stellung im norddeutsch-dänischen Konflikt einnahm. Trotz der späteren Annäherung konnten die mächtigen Markgrafen der kleinen Dynastie nur wenig Sicherheit bieten, sodass lediglich der Havelberger Bischof Wilhelm – welcher selbst in Streitigkeiten mit dem Schweriner Bischof und den Mecklenburger Fürsten lag – neben dem Lehen auch den wichtigsten Verbündeten stellte. Unter diesen Vorbedingungen blickte Johann Gans auf das Umland seiner Herrschaft Schweriner Besitzkomplexe im Westen, die mecklenburgische Terra Ture im Norden und vermutlich expansiver markgräflicher Landesausbau im Westen. Die herrschaftliche Durchdringung und Strukturierung des Raumes war in vollem Gange und angesichts der gespannten Konkurrenzsituation von unklarem Ausgang.¹⁵ Die Gründung des Klosters Marienfließ im Spannungsfeld des vorgelagerten Raumes der Nordprignitz ist somit durchaus auch als territorialpolitische Handlung zur Absicherung und Kennzeichnung eines beanspruchten Herrschaftsbereiches zu deuten.¹⁶

Auch wenn der Aspekt territorialer Sicherung im Falle Marienfließ eine gewisse Prägnanz besessen haben mag, wurde doch von Seiten der Forschung immer wieder darauf hingewiesen, dass Klostergründungen in der Regel vielschichtigen Motiven folgten. Besonders die religiös-kultische Funktion darf nicht vernachlässigt werden, so sorgten die Gebete der Mönche und Nonnen doch für das Seelenheil der Stifterfamilie. Für die Gründung in Marienfließ dürfte zudem die soziale und kulturelle Funktion zur herrschaftlichen Integration der slawischen Bevölkerung eine wichtige Rolle gespielt haben.¹⁷ Weniger gewichtig scheint in unserem Fall der wirtschaftliche Aspekt und auch die Funktion als Hauskloster der Familie Gans bleibt bislang ohne Belege.¹⁸

¹⁵ Vgl. Bergstedt 2002, 60ff; Neumeister 2001, 42f.

¹⁶ Als möglichen konkreten Anlass für die Gründung 1230/31 brachte C. Bergstedt die Erneuerung des Grenz- und Bündnisvertrags zwischen der Grafschaft Schwerin und den Mecklenburger Fürsten Oktober 1230 ins Spiel: Bergstedt 2002, 63.

¹⁷ Vgl. Bergstedt 2002, 13; 74; Auge 2020, 259ff.

¹⁸ Der Konventsbesitz wurde rentengrundherrschaftlich verwaltet. Ob das für die Funktion als Hauskloster notwendige Gründergrab in Marienfließ existiert, konnte bisher noch nicht archäologisch untersucht werden. Es könnte ebenso in der Stiftskirche von Groß Beuster (Lkr. Stendal) liegen: Bergstedt 2002, 74f.

Die Wahl eines Frauenklosters nach zisterziensischen Idealen war dabei sicherlich nicht zuletzt von weltlichen Motiven beeinflusst. Der Einfluss der Stifter auf die zumeist nicht inkorporierten Frauenkonvente war besonders groß, ihr Besitz unabhängig vom Orden und die kontrollierenden Pröbste vom Stifter bestellt.¹⁹



Abb. 2: Zisterzienserinnenklöster in Brandenburg (Auge 2020, 248).

Die anfangs das Kloster Marienfließ prägenden territorialen Spannungen scheinen bald an Relevanz verloren zu haben.²⁰ Stattdessen trat im ausgehenden 13. Jahrhundert ein neuer Konflikt auf, welcher das Prignitzer Klosterleben in den folgenden Jahrhunderten maßgeblich bestimmen sollte. Seit dem Ende des 13. Jahrhunderts lockte das 1287 gegründete und nur etwa 30 Kilometer entfernt an einer etablierten Verkehrsachse liegende Zisterzienserinnenkloster Heiligengrabe mit seiner Heilig-Grab-Anlage zunehmend wallfahrende Pilger in die Prignitz. Zusammen mit anderen Klöstern der Mark entstand bald ein Netz aus Wallfahrtsorten, in dem Marienfließ mit seiner abgeschiedenen Lage kaum einen Platz fand.²¹ Als Reaktion wurde zwischen 1291 und 1304 eine Fälschung in Umlauf gebracht, die über eine aus Palästina nach Marienfließ gelangte Heilig-Blut-Reliquie

¹⁹ Vgl. Glaube 2020, 21. Verbindungen des Klosters zum Orden sind etwa für 1457 belegt, bleiben in Art und Umfang jedoch schwer zu deuten: Bergstedt 2002, 52f.

²⁰ Bereits zum Ende des 13. Jahrhunderts vermutet Bergstedt 2002, 68 den Besitz Schweriner Lehens durch die Edlen Gänse.

²¹ Vgl. Schumann 2014, 79; Bergstedt/Cante 2007, 1234.

informiert.²² Erneut wurde um 1400 ein Versuch unternommen sich als Wallfahrtsort zu etablieren und ein wundertätiges Marienbild gezeigt.²³ Trotz aller Bemühungen blieb Marienfließ nur marginal in das Pilgerwesen eingebunden und Heiligengrabe der wichtigste Wallfahrtsort der Region, bis schließlich im späten 15. Jahrhundert Bad Wilsnack diese Rolle einnahm.²⁴

Die in dieser Hinsicht prekär wirkende Situation des Konvents täuscht allerdings über die tatsächlichen Verhältnisse hinweg: Viele Quellen zeugen von erheblichem Wohlstand der monastischen Frauengemeinschaft in Stepenitz, welche im ausgehenden 13. Jahrhundert über weitaus größere Besitzungen in Mecklenburg und der Prignitz verfügte als Heiligengrabe.²⁵ Umfangreiche Schenkungen sind dabei ebenso überliefert wie die Vergabe eines hohen Kredites im beginnenden 15. Jahrhundert – eigentlich eine Krisenzeit für die Prignitz.²⁶

Ihre Einkünfte bezogen die Nonnen auch aus mehreren Mühlen an Stepenitz, Gehlsbach und anderen Gewässern. Weiterhin könnte der neuzeitlich nahe dem Kloster überlieferte Wirtschaftshof mit Fischzucht bereits auf die mittelalterliche Klosterwirtschaft zurück gehen.²⁷

Den Alltag der vermutlich nur zwischen sechs und zehn Nonnen, welche größtenteils aus adligen Familien der Prignitz und Mecklenburg stammten, umfassenden Gemeinschaft bestimmten jedoch spirituelle Tätigkeiten: die verschiedenen Gebete, Messen und Memorialien des festgelegten liturgischen Tagesablaufs.²⁸ Daneben existierte im Konvent

²² Bergstedt 2002, 87.

²³ Vgl. Bergstedt/Cante, 1235.

²⁴ Vgl. Mohn 2002, 135. Bergstedt 2020, 262f. verweist auf die im Vergleich zu anderen Orden sehr prägnante Rolle des Wallfahrtswesens für Zisterzienserinnen.

²⁵ Während in der Geschichtswissenschaft die Funktionsweise klösterlichen Wirtschaftens als exploitative Beziehung zum bäuerlichen Besitz im Kontext herrschaftlicher Bedrückung analysiert und diskutiert wird, bleibt es in der Archäologie bei der Einordnung des reichen Fundmaterials zumeist bei allgemeinen Verweisen auf gute Wirtschaftsweise oder eine ertragreiche Landschaft (etwa Biermann/Schifer 2020, 101. Überblicksweise zum Thema in den Geschichtswissenschaften: Rösener 2020, speziell zur Zisterziensern: Epperlein 1960, 32ff.; Krieb 2012. Wertvoll in diesem Zusammenhang auch Kuchenbuchs Feudalismus-Reflexionen: Kuchenbuch 2022, 206–289.). Regionale Studien hierzu stehen noch aus.

²⁶ Vgl. Bergstedt 2002, 87; Bergstedt/Cante 2007, 1233ff. Groeneveld 1999, 99 zeichnet hingegen ein dunkleres Bild der Klosterökonomie und spricht konkret für die Mitte des 15. Jahrhunderts von einer Krise, gekennzeichnet durch Darlehen und Überlegungen zum Verkauf von Klosterbesitz. Das späte 14. und frühe 15. Jh. nennt Schumann 2008, 102 für die Prignitz und konkret Heiligengrabe als Krisenzeit. Auch die Auswirkungen der Pestepidemien des 14. Jahrhunderts müssen bedacht werden.

²⁷ Vgl. Bütow 2020, 267.

²⁸ Vgl. Bergstedt/Cante 2007, 1234; Gleba 2020a, 26.

zum Ende des 13. Jahrhunderts zumindest zeitweise auch eine Klosterschule, was für zisterziensische Frauenklöster durchaus typisch war.²⁹

Die epochalen Umbrüche der Frühen Neuzeit veränderten auch in Marienfließ das fest im mittelalterlichen Kultursystem verankerte Klosterwesen grundlegend. Bereits zu Anfang des 16. Jahrhunderts mehrten sich neben Übergriffen der Mecklenburgischen Herzöge auf klösterlichen Besitz auch solche der Edlen Herren von Putlitz.³⁰ Über die religiösen Veränderungen sind kaum Quellen bekannt. Lediglich die Zugehörigkeit zum bis zu seinem Tode im Jahr 1548 katholischen Havelberger Bischof Busso von Alvensleben (* 1468), gleichzeitig aber auch die bereits 1544 erfolgte Berufung eines lutherischen Pfarrers nach Marienfließ geben Hinweise auf die Entwicklungen, an deren Ende ein evangelisches Damenstift entstand, welches sich in den Verhandlungen mit den Edlen Gänsen zu Putlitz 1552 einen gewissen Teil der vorherigen Besitzungen sichern konnte. Schwerwiegende Folgen hatte der Dreißigjährige Krieg (1618–1648), dessen Verheerungen in der Prignitz auch große Teile der Klosteranlage zerstörten, sodass lediglich der Kirchenbau erhalten blieb. Eine Rückkehr von Stiftsdamen auf das Klostergelände ist 1655 zu verzeichnen. In Folge entstanden neue Wohnbauten für den kleinen Konvent, welcher schließlich nach 1945 ehemaligen Kirchenangehörigen als Ruhestandssitz diente.³¹ Aktuell bietet ein Teil des Klostergeländes weiterhin Möglichkeiten zum altersgerechten Wohnen, während der zentrale Teil des Geländes mit Stiftskirche, Wohngebäuden und Pfarrhaus eine evangelische Kommunität bildet.³²

Das bauliche Erbe des mittelalterlichen Zisterzienserinnenklosters Marienfließ umfasst heute obertägig lediglich den 38 Meter langen Backsteinbau der gotischen Klosterkirche aus rechteckigem Saalbau, eingezogenem zweiachsigem Chorquadratum und polygonaler Apsis als 5/10-Schluss (Abb. 3).

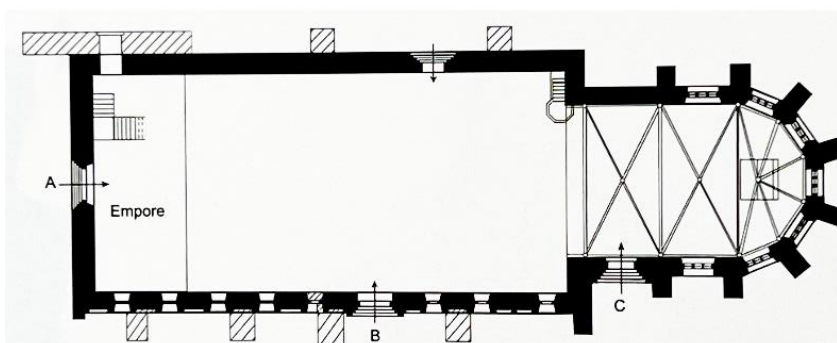


Abb. 3: Grundriss der Klosterkirche (nach Eichholz/Solger/Spatz 1907).

²⁹ Vgl. Bergstedt 2020, 262.

³⁰ Vgl. Bergstedt/Cante 2007, 1234.

³¹ Vgl. ebd.

³² Internetpräsenz evangelisches Stift Marienfließ: marienfliess.de.

Die Südseite des einschiffigen flachgedeckten Langhauses ist als Schauseite mit Rücksicht auf die Nonnenempore zweigeschossig mit verputzten Rücklagen blendengegliedert. Der untere Teil zeichnet sich durch eine Folge langer schmaler Spitzbogenblenden aus, wobei im unteren Bereich zumeist jedes zweiten Bogens ein kleines Fenster mit schräger Wandung eingelassen ist. Oben wechseln sich die Blenden mit breiten, dreibahnig gegliederten Fenstern ab, dessen Gewände durch den Wechsel glasierter und unglasierter Formsteine hervorstechen. Der westlich aufgesetzte Dachturm und angesetzte Strebepfeiler markieren spätere Umbauten.

Der Chor wird geprägt durch das unter der Traufe umlaufende Friesband mit unterliegendem Putzstreifen, wobei von dem charakteristischen Wechselspiel glasierter und unglasierter Formsteine lediglich das nordwestliche Joch und eine reparierte Stelle ausgespart bleiben. Die Joche zwischen den abgetreppten Strebepfeilern tragen – außer den beiden am Langhaus anliegenden – große dreibahnige Fenster. Die vier schräg vom Gebäude weisenden Fenster fallen dabei durch eine im Giebelbereich verputzte schräge Wandung auf, während sich das Gewände der recht von der Kirche weisenden Fenster gerade und ziegelsichtig zeigt. Der Chor ist von Süden durch ein Portal mit mehrfach gestuftem Gewände erschlossen. Darüber sticht aus einem großflächig verputzten Bereich ein steiler Wimperg hervor, der ebenso wie das Portal einen Wechsel aus rotem und schwarz glasiertem Backstein präsentiert. Gekrönt wird der repräsentative Zugang durch vier eng beieinander liegende verputzte Blenden mit sechsfach getrepptem Abschluss. Weitere durch das schwarz-rote Farbenspiel und die mehrfach profilierte Wandung ebenfalls reich verzierte Zugänge, finden sich mittig im Süden und an der westlichen Stirnseite des Langhauses. Ein vierter Zugang an der Nordseite des Kirchenschiffs bleibt ohne Verwendung von Formsteinen und Glasur einfach gestaltet und passt sich so der schlicht gehaltenen Nordfassade an.

Innen verrät ein durch das Langhaus ziehender Mauervorsprung vermutlich die imposante Größe der Nonnenempore, welche demnach den gesamten ehemals tonnengedeckten Saal zweiteilte.³³ Hinter dem spitzen Triumphbogen öffnet sich der weite Chor, dessen kreuzgeripptes Gewölbe auf einfachen Runddiensten mit verbreiterter Konsole lagert.³⁴

³³ Laut Mohn 2008, 25 tragen brandenburgische Zisterzienserinnenanlagen auffällig oft besonders große Nonnenemporen.

³⁴ Detaillierte Beschreibungen des Baus finden sich bei Bergstedt/Cante 2007, 1236; Mohn 2006, 312ff.; Schumann 2008, 100f. und Eichholz/Solger/Spatz 1907, 149ff.



Abb. 4: Die Kirche von Nordosten (Foto: L. Augustat).

Baugeschichtlich zeigt die Marienfließener Klosterkirche in technischen und kunsthistorischen Aspekten eine gewisse Komplexität, welche sich in den inhaltlich weit auseinandergelassenen publikatorischen Äußerungen zum Bau manifestiert. Grund hierfür ist sicher auch eine bisher noch ausstehende umfassende bauhistorische Untersuchung der Anlage, welche es notwendigerweise bräuchte, um den Bau in die Klostersgeschichte einordnen zu können und vergleichende Perspektiven zu ermöglichen. In Ermangelung einer solchen Untersuchung soll an dieser Stelle jedoch bereits Platz für einige Überlegungen zur Baugeschichte sein.

Während die Errichtung aus einheitlichem Gesamtplan weithin als gesichert angesehen wird, bestehen über den Bauablauf, die Grenzen einzelner Bauabschnitte und die allgemeine Datierung verschiedene Ansichten. So wurde etwa die Annahme der Errichtung eines freistehenden Langhauses mit sekundär angeschlossenem Chor ebenso überzeugt hervorgebracht, wie auch zurückgewiesen. Zentrales Kriterium dieser These sind auch die vom Chordach teilverdeckten Blendengliederungen des Langhausostgiebels (Abb. 4). Bei genauerer Betrachtung stellt sich der unsauber im wilden Verband gesetzte Giebel allerdings

als deutlich spätere Reparatur dar.³⁵ Zudem zeigt sich an der Nordseite des im Süden scheinbar nahtlos in den Chor übergehenden Schiffes zwischen nördlicher und östlicher Wand eine technische Baunaht, die auf einen in der Ostwand angelegten Warteverband hindeutet. Der so naheliegende Bauablauf aus der Errichtung des Chores zusammen mit der späteren Ostwand des sekundär geschaffenen Langhauses findet in der Region viele Vergleiche.³⁶ C. Mohn hingegen verweist auf eine mögliche Baunaht vor der Ostwand im ersten Joch des Chores, was für ein späteres Ansetzen des Chores sprechen könnte. Folglich muss auch die das Geschichtsbild eines von der Konkurrenz nach Heiligengrabe geprägten Konvents unterstützende These, der Chor sei um 1300 angesetzt worden und greife bewusst Heiligengraber Architekturelemente auf, weiterhin offenbleiben.³⁷

Eine über den Bauablauf hinausgehende absolutchronologische Datierung erscheint ebenfalls durch Widersprüche gekennzeichnet. Gemeinhin wurde der erste Bauabschnitt in das späte 13. Jahrhundert gesetzt.³⁸ Dabei ist die Möglichkeit eines hölzernen Vorgängerbaus eingeschlossen, jedoch wird ein zeitiger Baubeginn der Backsteinkirche angenommen. Besonders die kunsthistorischen Merkmale des Chores – etwa die schräge Leibung der Spitzbogenfenster und die Ausführung der Gewölberippen – unterstützen diese Datierung.³⁹ Jüngste Untersuchungen der Dachstuhlkonstruktion im Chorbereich durch G. Thalmann konnten allerdings nicht nur die ehemalige Dachform als hochgotisches Kreuzstrebendach identifizieren, sondern erbrachten auch ein Datum von 1318d.⁴⁰

Ohne die eingangs erwähnte Gesamtanalyse, welche all diese Aspekte in einem schlüssigen Gesamtbild vereinen könnte, behalten Äußerungen zur Baugeschichte der Stepenitzer

³⁵ Mohn 2006, 313 vermutet hier „nicht auf längere Sichtbarkeit“ angefertigte „Sparbögen“. Eine Mörtelanalyse könnte weitere Klarheit bringen. Eine Reparatur könnte etwa in Verbindung mit dem Umbau des Dachstuhls stehen, dessen wiederverwendete Hölzer Datierungen von 1520d und 1557d erbrachten (Dr. K.-U. Heußner, Deutsches Archäologisches Institut (Berlin), Nr. C 24344; 24348, Gutachten vom 25.8.2000. Bergung T. Schöfbeck). Die Ostwand unterhalb des Giebels zeigt hingegen durchgehend einen sauberen Eckverband. Eine regelmäßige gotische 2:1 Anordnung der Läufer und Binder wird allerdings auch hier nicht eingehalten, viel mehr weist die unterschiedliche Anordnung der Binder auf einen unteren und einen oberen Bauabschnitt hin. Siehe dazu auch Holst 2008, 186 der auf die hohe 2:1 Verbandsdisziplin der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts verweist.

³⁶ So etwa die Dorfkirche in Sietow und die Marienkirchen in Parchim und Plau am See: Schöfbeck 2014, 226.

³⁷ Den architektonischen Rückgriff vermutet etwa Schumann 2008, 156, während Mohn 2001, 412 den Chorbau an sich als Reaktion nennt. Ein zuerst freistehender Chor würde allerdings auch die Funktion des bei Mohn aus dem Blickwinkel der Konkurrenzthese betrachteten Südportals erklären: „Auffällig ist der eigene repräsentative Eingang in den Ostchor, der für die kleine Nonnenkirche funktional kaum notwendig war, gab es doch außerdem zwei weitere Laieneingänge in das Langhaus“ Mohn 2001, 412, Anm. 19.

³⁸ So etwa Mohn 2006, 312; Bergstedt/Cante 2007, 1236; Schumann 2008, 100.

³⁹ Vgl. Bergstedt/Cante 2007, 1236.

⁴⁰ Vgl. Thalmann 2014, 20.

Klosterkirche wohl weiterhin ihren hypothetischen Charakter.⁴¹ Mit einiger Sicherheit darf allerdings konstatiert werden, dass der westlich aufgesetzte Dachstuhl entgegen der Angaben im brandenburgischen Klosterbuch nicht aus dem 19., sondern aus dem 16. Jahrhundert stammt und somit die Brandkatastrophen des Dreißigjährigen Krieges in seiner Grundstruktur überstand.⁴²

3. Die Grabungskampagne im Juli 2023

3.1. Zielstellung und Untersuchungsablauf

Vorrangiges Ziel der Maßnahme war es, mittels ‚harter‘ Prospektion erste Erkenntnisse zur Baugestalt der obertägig nicht mehr erhaltenen Klosteranlagen nördlich der Klosterkirche zu gewinnen. Konkret galt es die bauliche Beziehung der dort vermuteten Klausuranlage zur Kirche zu klären, sowie Ausdehnung und Ausrichtung möglicher Kreuzgänge mit jeweiligen Gebäudeflügeln zu fassen. Hierbei stand auch in Frage, ob die heute im nördlichen Bereich vorhandene Bebauung durch Wohnhäuser in Ausrichtung oder Baustruktur einen Bezug zum ehemaligen Klausurbereich aufweist. Neben dem wissenschaftlichen Erkenntnisgewinn bezüglich des frühesten zisterziensischen Nonnenklosters Brandenburgs, berücksichtigte diese Zielstellung auch die angedachte Neugestaltung des Areals, in dessen Kontext eine Machbarkeitsstudie unter anderem die Orientierung möglicher Neubauten auf die historische Position der Klausuranlagen vorschlug. Die geplanten Bodeneingriffe konzentrierten sich demnach, mit Rücksicht auf die zeitlich enge Begrenzung der Maßnahme, vorerst auf drei Suchschnitte direkt am westlichen Langhausbereich der Kirche, am Übergang zum Chor und am Chor selbst. Neben bauhistorischen Beobachtungen möglicher Maueranschlüsse am Kirchenbau und den im Vorfeld durch die Firma Eastern Atlas GmbH & Co. KG/Berlin⁴³ durchgeführten Bodenradaruntersuchungen – welche auf Anomalien in den fraglichen Bereichen hindeuteten – waren es auch überlieferte Fotografien freigelegter Baustrukturen im

⁴¹ Ein Blick auf die Forschungsgeschichte des Klosters Heiligengrabe zeigt, wie schnell und umfassend sich die bauhistorischen Deutungen ändern können. Der nach ersten Untersuchungen konstatierte Bauablauf begann demnach mit der Errichtung der Kirche von West nach Ost, dann des Westflügels, später des Ostflügels und schließlich folgte der Nordflügel (Mohn 2001, 420ff.). Mittlerweile wird die gegenteilige Annahme vertreten, nach welcher zuerst der Ostflügel zusammen mit dem Ostchor errichtet wurde. Nach Vollendung der Kirche nach Westen sei dann der Nordflügel errichtet worden und zuletzt habe der Westflügel die Anlage vollendet (Schumann 2008, 90ff.).

⁴² Die beprobten Hölzer des Turmes datieren 1589d; 1594d (Sommer); 1597d (Sommer) und 1598d. Dr. K.-U. Heußner, Deutsches Archäologisches Institut (Berlin), Nr. C 24340–24343, Gutachten vom 25.8.2000. Bergung T. Schöffbeck.

⁴³ Berliner Str. 69, 13189 Berlin; www.eastern-atlas.de (Auswertung der Messung vom 22.05.2014, Berichtsnummer 1421, Dokumentationsnummer BLDAM PRH2014-052).

Zuge eines ansonsten undokumentierten Bodeneingriffes zur Bauwerkstrockenlegung in der 90er Jahren, welche die geplante Positionierung der Schnitte unterstützten.

Weiterhin sollte der klosternahe Bereich der Stepenitz um die heutige Brücke mit in die Maßnahme einbezogen werden. Neben dem spätestens seit der umfassenden Publikation der Seehausener Unterwasserfunde weithin bekannten archäologischen Potential klosternaher Gewässer, war es auch die Darstellung einer Mühle auf dem Schmettauschen Kartenwerk in diesem Bereich, welche Anlass zur Untersuchung gab.⁴⁴ Zudem kamen bei jüngsten Baustellenbeobachtungen durch die untere Denkmalschutzbehörde (UDB) des Landkreises Prignitz bereits Pfahlsetzungen zum Vorschein. Ziel der Arbeiten im Stepenitzbereich sollte es sein, auf Basis einer ersten Prospektion des Flussbettes und der Uferböschung das archäologische Potential des Gewässers zu ermitteln und mögliche Spuren wasserbaulicher Anlagen zu dokumentieren.

Neben der Dokumentation von Befunden und Baustrukturen bestand in allen Bereichen das Ziel, durch die stratigraphisch gesicherte Entnahme von Einzelfunden Rückschlüsse auf die materielle Kultur des zisterziensischen Nonnenklosters und des späteren Stiftes ziehen zu können.

Nicht zuletzt sollte die Maßnahme – wie eingangs bereits beschrieben – im Sinne einer Lehrgrabung dem Ziel dienen, interessierte Jugendliche dem Fach der Archäologie näher zu bringen, ihnen Grabungserfahrung zu ermöglichen und insgesamt ein gutes Ferienerlebnis zu bieten.

Die örtliche Grabungsleitung zur Durchführung der Maßnahme lag bei Thomas Hauptmann M.A., vertretungsweise unterstützt durch den Verfasser, welchem auch die Aufarbeitung oblag. Weiterhin trugen noch die Studenten Christopher Tober und Michel Becker des Lehrstuhls für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und der ehrenamtliche Bodendenkmalpfleger Jörg Hildebrand als Grabungstechniker zur Umsetzung des Konzeptes bei. Mit Rücksicht auf ihre Möglich- und Fähigkeiten wurden dann vor allem die durchweg sehr engagierten und ambitionierten Jugendlichen in alle Arbeitsschritte – von der Freilegung über die Vermessung bis zur Fundwäsche – eingebracht. Fachliche Betreuung erfolgte vor Ort zusätzlich durch die UDB des Landkreises Prignitz in Gestalt von Torsten Geue M.A. und Gordon Thalmann M.A., sowie durch Torsten Foelsch vom Stadt- und Regionalmuseum Perleberg. Darüber hinaus

⁴⁴ Zu den Unterwasserfunden der Zisterze Seehausen (Lkr. Uckermark) siehe Biermann 2020, 49f.

erfuhr das Projekt Unterstützung durch die Pfarrersfamilie Kautz in Marienfließ und weitere ehrenamtliche Bodendenkmalpfleger aus dem Landkreis Prignitz.

Gegraben wurde nach künstlichen Plana. Als übergeordnetes Dokumentationssystem kam das Rheinische Stellensystem zum Einsatz. Hierbei bekommen nicht nur Befunde, sondern auch grabungstechnische Strukturen, wie Schnittflächen und Profile, eine fortlaufende Stellennummer zugeordnet.⁴⁵ Die Stellennummer **1** bezeichnete den Gesamtbereich der Maßnahme.

Mit Arbeitsbeginn am Morgen des 24.07.2023 wurde nach der Fotodokumentation der Grabungsfläche ein erster Schnitt von 6,5 x 4 m als Stelle **2** am Übergang des westlichen Langhauses zu der nördlich dort angesetzten Wand – deren mittelalterliche Teile als Arbeitshypothese einem möglichen westlichen Klausurflügel zugesprochen wurden – rechtwinklig abgesteckt. Anschließend erfolgte das Abstecken eines weiteren Schnittes (Stelle **3**) von 6,5 x 3,5 m am Übergang vom Langhaus zum Chorquadrum. Beiden Stellen wurde sodann mittels elektrisch betriebenem Minibagger unter manueller Begleitung der Oberboden abgenommen. Unterliegend zeigte sich in beiden Schnitten, wie aufgrund der vorhandenen Fotodokumentation der während der 1990er Jahre in diesem Bereich erfolgten Baumaßnahmen erwartet, flächig eine stark schutthaltige Auffüllschicht mit besonders hohem Anteil an Ziegelbruch.



Abb. 5: Aufdeckung der Fundamentzüge in Stelle **2** (Foto: L. Augustat).

⁴⁵ Siehe Prospektions- und Grabungsrichtlinien für archäologische Maßnahmen des LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland, Abs. 13 (https://bodendenkmalpflege.lvr.de/media/bodendenkmalpflege/service/pdf_3/Grabungsrichtlinien_2020.pdf)

Während die bis zu einem Meter mächtige Schuttschicht in Stelle 3 abschnittsweise komplett abgetragen wurde ohne auf Baustrukturen zu treffen, zeigten sich in Stelle 2 sogleich kreuzförmig angeordnete Feldsteinfundamentzüge, welche den Schnitt in vier Quadranten unterteilten (Stellen 13; 14; 15) (Abb. 5). Um diesen Baubefund umfänglich fassen zu können, wurden die jeweiligen Quadranten individuell so weit abgetieft, dass die Untergrenze der oberen Schuttschicht unterschritten wurde. Hierbei zeigte sich stellenweise bereits ein urgeschichtlicher Verbraunungshorizont. Der entstandene Abraum wurde währenddessen – wie auch die restliche Woche über – stets nach Fundmaterial durchsucht, wobei auch Metallsonden zum Einsatz kamen (Abb. 6).



Abb. 6: Nachsuche im Abraum (Foto: T. Hauptmann).

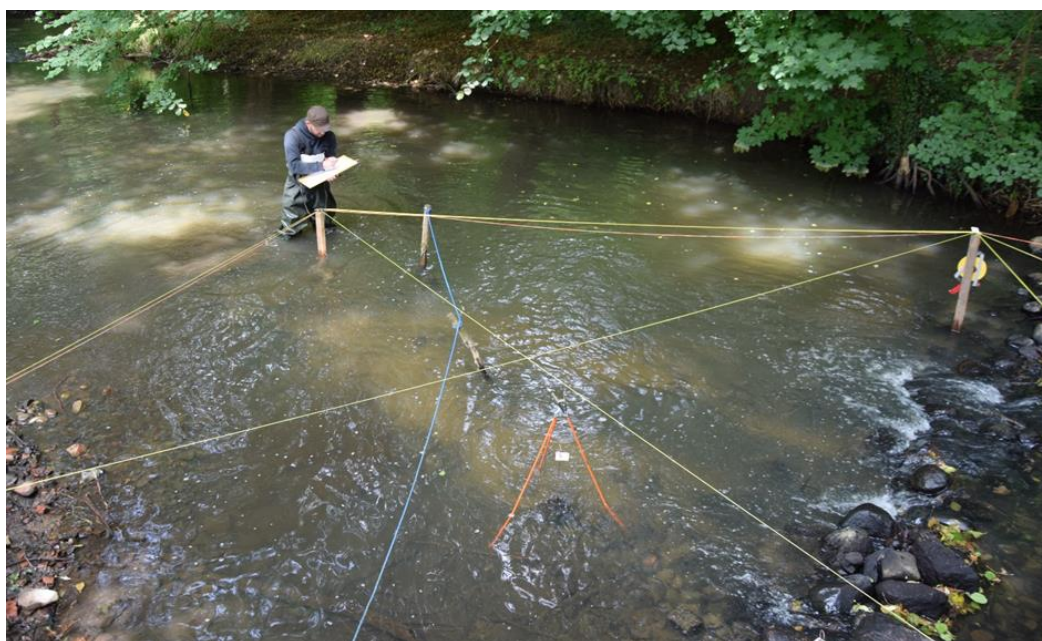


Abb. 7: Vermessungsnetz in der Stepenitz (Foto: L. Augustat).

Parallel starteten die Prospektionsmaßnahmen in Stelle [4](#), dem Flussbett der Stepenitz. Hierbei wurde die zwischen 30 und 70 cm tiefe Wasserfläche in regelmäßigem Muster begangen und dabei der Boden händisch abgetastet. Die dort angetroffenen Hölzer wurden mit großen Nadeln markiert und sogleich nummeriert, Einzelfunde entnommen. Eingriffe in den Boden fanden nicht statt.

Am 25.07. erfolgte zunächst die vermessungstechnische Einrichtung mit dem Setzen von Festpunkten durch RTK GNSS zur Stationierung der tachymetrischen Totalstation. In den Schnitten wurde derweil mit dem Feinputz des ersten Planums begonnen. In Stelle [3](#) wurde hierbei deutlich, dass der bereits stellenweise sichtbare urgeschichtliche Verbraunungshorizont und die in ihn eingegrabenen Grubenstrukturen teils noch durch schutthaltige mittelalterliche Schichten überlagert wurden, sodass sich nach der fotografischen Dokumentation des Planums zur weiteren Abtiefung entschieden wurde.

In der Stepenitz erfolgte nach abgeschlossener Bachbettabsuche die Einrichtung eines Messnetzes. Ausgehend von den im Uferbereich gesetzten Festpunkten wurde das genutzte Messnetz in den Flussbereich erweitert und eingepflocht (Abb. 7).

Am 26.07. wurde nach erneuter Auswertung des Fotomaterials ein dritter Schnitt (Stelle [5](#)) von 4,5 x 3 m am westlichen Strebepfeiler des Chores angelegt, welcher neben der bekannten Schuttschicht unterhalb des A-Horizontes sogleich einen vom Strebepfeiler fortlaufenden Backsteinmauerzug mit unterliegendem Feldsteinfundament offenbarte (Stelle [16](#)). Gegen Mittag führte schließlich einsetzender Starkregen nicht nur zur Einstellung der Feldarbeiten für den restlichen Tag und vollgelaufenen Schnitten, sondern beschädigte auch einzelne Profile und bereits zur Dokumentation vorbereitete Plana, sodass der Arbeitsfortschritt erheblich beeinträchtigt wurde.

Der folgende Donnerstag diente dem Feinputz, der fotografischen Dokumentation und dem Einmessen von Plana und Profilen in allen drei Schnitten, während in Stelle [4](#) nach erfolgter Einrichtung des Messnetzes die zeichnerische Dokumentation der 28 Holzsetzungen begann. Im Planum 2 von Stelle [3](#) zeigten sich nun deutlich mehrere mittelalterliche Eintiefungen in den urgeschichtlichen Horizont aus typisch hellbräunlich marmoriertem Sand. Im nördlichen Bereich handelte es sich um drei Gräber. Ein mittig West-Ost durch den Schnitt verlaufender Befund unregelmäßiger Struktur wurde als vorerst kaum zu trennende Reihung von Grabgruben angesprochen. Um die Bestattungen – welche der damaligen Arbeitshypothese

nach direkt unter dem Verlauf der aus Stelle [2] rekonstruierten südlichen Kreuzgangmauer lagen – und ihre Erhaltungsbedingungen besser einordnen zu können, wurde anschließend noch im westlichen Teil der nordwestlichen Grabgrube eine Sondage von 70 x 70 cm angelegt und in Planum und Profilen dokumentiert (Stelle [9]). Diese erbrachte allerdings keine menschlichen Überreste innerhalb der deutlichen Verfärbung des vergangenen Holzsarges. In Rücksprache mit der UDB und dem BLDAM wurde sich darauf geeinigt, aus ethischen, denkmalpflegerischen und kapazitativen Gründen die aktuell noch nicht von baulichen Maßnahmen bedrohten Bestattungen ebenso wie die Baubefunde *in situ* zu belassen.

Die nun gänzlich freigelegten Befunde der Grabungsmaßnahme wurden noch am selben Tag durch den Gebietsreferenten des Brandenburgischen Landesamtes für Denkmalpflege (BLDAM) Jens May begutachtet. Am Abend folgte schließlich die öffentliche Präsentation der Funde und Befunde vor ca. 30 interessierten Personen und der Presse.

Die folgenden drei regnerischen Tage dienten in erster Linie der zeichnerischen Dokumentation, der ausführlichen Stellenbeschreibung und der Erstellung von GIS-Plänen. Als kleinere Maßnahmen wurden im nordwestlichen Quadranten von Stelle [2] eine Sondagebohrung in den urgeschichtlichen Horizont durchgeführt, welche auch in 80 cm Tiefe noch keinen anstehenden Boden zeigte, sowie im südwestlichen Teil von Stelle [5] zur Abklärung des dortigen Backstein-Lehmmauerwerksbefundes [17] eine kleine Sondage vorgenommen und fotografisch dokumentiert. Zur Überprüfung der Grabsituation wurde im Bereich der vermuteten einzelnen Grabgrube mittig in Stelle [3] eine kleine Sondage angelegt, in welcher Bestattungsreste die Vermutung bestätigten. Zur weiteren Analyse wurden in den Baubefunden [13], [15] und [16] Mörtelproben genommen. Zur Beprobung wurde ebenso dem südwestlichen Quadranten von Stelle [2] eine Holzkohlenprobe entnommen. Am 28.07. fand das Projekt zudem Unterstützung durch ehrenamtliche Bodendenkmalpfleger mit spezialisierten Metallsonden, welche gemeinschaftlich mit den Jugendlichen mehrere Münzen aus dem Abraum und abgearbeiteten Befunden bergen konnten.

Während die Schnitte im Klausurbereich somit Stück für Stück freigegeben und verfüllt werden konnten, arbeiteten durchgehend zwei Personen in der Stepenitz um mittels einer Fuchsschwanzsäge aussagekräftige Proben zur dendrochronologischen Analyse zu gewinnen. Unter hohem körperlichem Aufwand konnten so 13 der bereits eingemessenen Pfahlsetzungen gekappt werden, sodass sie als archäologische Struktur weiterhin erhalten blieben.

3.2. Vermessungstechnische Aspekte

Wie auch alle anderen Dokumentationsschritte folgte die Vermessung den „Richtlinien zur Grabungsdokumentation“ des BLDAM vom 01.07.2022. Da im Gelände keine vorhandenen Messpunkte genutzt werden konnten, wurden diese mittels GPS RTK manuell gesetzt. Hierzu wurde ein ppm10xx GNSS Sensor benutzt und die Koordinaten der installierten Festpunkte mittels des HEPS-SAPOS Dienstes des Landes Brandenburg bestimmt. Somit war es möglich die tachymetrische Totalstation vom Typ GPT-3005 zu stationieren, mit welcher während der Maßnahme die Einmessungen im Bezugssystem ETRS89 erfolgten. Neben dem Einmessen von Grenzen, Befunden und Funden erfolgte mit der tachymetrischen Totalstation auch eine umfangreiche Nivellierung der dokumentierten Flächen. Die so gewonnenen Rohdaten wurden schließlich mit dem Programm QGIS 3.28.8 in das GIS eingespeist und zusammen mit der georeferenzierten Fotodokumentation zur weiteren Bearbeitung genutzt.

Für die Vermessung im Flachwasserbereich der Stepenitz wurde zusätzlich entsprechend der Dokumentationsrichtlinien (Dokumentation von Befunden unter Wasser, Anhang XVII, Kap. IV.4.2 Vermessung) ein festes Messnetz auf Basis der Landeskoordinaten vom Land aus in den Flussbereich eingepflocht und die Befunde so analog eingemessen.

3.3. Photographische Dokumentation

Die photographische Dokumentation umfasste alle in Plana und/oder Profilen erfassten Befunde, sowie die Anfertigung von Übersichts-, Detail- und Arbeitsaufnahmen. Dieser Schritt erfolgte ausschließlich digital und in Farbe, wobei eine Spiegelreflexkamera vom Typ Nikon D5200 und eine Drohne vom Typ DJI Mini 2 zum Einsatz kamen. Profilaufnahmen erfolgten mit Fototafel und Maßstäben, für die Planumsdokumentation kam noch ein Nordpfeil hinzu. Anschließend wurde jeweils eine Aufnahme ohne diese Elemente angefertigt. Die Plana wurden zusätzlich fotogrammetrisch dokumentiert, hierzu wurden Markierungen gesetzt und eingemessen. Eine Entzerrung im Programm QGIS 3.28.8 erfolgte noch vor Ort. Die Dokumentation umfasst 70 Bilddateien im JPEG-Format.

3.4. Zeichnerische Dokumentation

Archäologisch als besonders relevant bewertete Plana und Profile wurden gezeichnet. Die zeichnerische Dokumentation der händischen Einmessung erfolgte im Maßstab 1:20 auf

Millimeterpapier vom Format A3 mit eingetragenen Nivellement-Werten. Die Kolorierung erfolgte authentisch befundnah, wobei festgelegte und in einer Legende erläuterte Farbcodes für bestimmte Materialgruppen wie Ziegel (rot) und Mörtel (gelb) zur Anwendung kamen. Für die zeichnerische Dokumentation der subaquatischen Befunde in der Stepenitz und die anschließenden Uferbereiche wurde auf eine Kolorierung verzichtet.

Die Anlage der Zeichenblätter erfolgte nicht befundorientiert, sondern ausgerichtet nach den festgelegten Quadranten des übergeordneten Koordinatensystems von fünf mal fünf Metern. Somit ließen sich die einzelnen, stets genordeten Zeichnungen in das Raster des Gesamtplans einhängen.

3.5 Beschreibende Befunddokumentation

Nach abschließender Bearbeitung einer jeden Stelle wurde eine ausführliche Stellenbeschreibung verschriftlicht, welche auch die Lage und die Beziehung zu anderen Stellen einbezieht. Handelte es sich bei der Stelle um einen Schnitt, so konnte diese demnach erst beschrieben werden, nachdem alle in ihr liegenden Stellen abgearbeitet wurden. Dies geschah zunächst vor Ort im Feldbuch und später in der Datenbank. Eine erste deutende Beschreibung der angetroffenen Befunde wurde zudem im Grabungstagebuch vorgenommen.

In der Datenbank wurden die Stellenbeschreibungen automatisch mit Angaben zu enthaltenen Funden, entnommenen Proben, sowie den zugehörigen Fotoaufnahmen und Feldzeichnungen ergänzt.

3.6. Probenentnahme

Die Entnahme von Proben erfolgte gemäß den Vorgaben des BLDAM. Zur späteren Auswertung wurden drei Mörtelproben, eine Holzkohleprobe und 13 Hölzer aus Feuchtbodenerhaltung im Flussbett der Stepenitz entnommen. Aus den festgestellten Pfahlsetzungen wurden unter Abwägung der möglichen Relevanz und dem hohen Aufwand der Arbeit mit der Fuchsschwanzsäge einzelne zur Beprobung ausgewählt und möglichst tief gekappt.

4. Archäologische Feststellungen

4.1. Die Befunde

Der Befunddeutung soll im folgenden Abschnitt eine deskriptive Dokumentation der in den einzelnen Schnitten angetroffenen archäologischen Strukturen vorangestellt werden.

4.1.1. Klausurbereich

Stelle 2

In dem westlichen Schnitt zeigte sich unter dem dünnem humosen A-Horizont flächig eine Auffüllung als lehmig-sandige, dunkle Schuttschicht. Diese enthielt Abrissteile mittelalterlicher Baustrukturen: Backstein, Mönch-Nonne-Ziegel sowie mittelalterlichen und neuzeitlichen Siedlungsabfall. Das Planum wurde durch Fundamentzüge kreuzförmig in vier Quadranten unterteilt. Mittig von Nord nach Süd, im Verhältnis zur Kirche von dieser aus leicht nach Osten geneigt abgehend das breite Fundament Stelle 13, davon mittig etwa recht nach Westen abgehend Stelle 14 und gegenüber die Stelle 15.

Das Feldsteinfundament Stelle 13 zeigte sich auf 6 m Länge, 1,7 m Breite und erhaltener Höhe von 80 cm. Im Süden zog die Fundamentierung aus in Sand gesetzten, bis zu 1 m mächtigen Feldsteinen unter den vor die Kirche gesetzten Anbau und setzte dann auf den tieferliegenden mächtigen Fundamentzug des Kirchenschiffs auf. Mittig im Befund, sich auffällig mit dem Verlauf von 14 und 15 deckend, zeigte sich im oberen Fundamentbereich eine Lücke von etwa 40 cm Tiefe. Nördlich daran anschließend waren auf etwa 100 x 50 cm Reste der Fundamentüberdeckung erhalten. Diese zeigte sich als Ziegelschutt, der in Mörtel gesetzt wurde. Dem feinen, sehr hellen Mörtel mit hohem Kalkanteil war als Beimengung feiner bis mittlerer Sand, sowie eine geringe Menge an feinem Ziegelsplit zugesetzt.

Der mittig nach Westen ziehende etwa einen Meter breite Fundamentzug 14, aus bis zu 50 cm starken Feldsteinen, wurde auf einer Länge von 1,3 m und einer Tiefe von 70 cm freigelegt. Die Steine waren in einen nur wenig mit kleinem Ziegelsplit und Holzkohleflittern durchsetzen, etwas lehmhaltigen Sandboden gesetzt. Das Verhältnis zum großen Fundament 13 war nicht sicher festzustellen, es schien jedoch an dieses angesetzt worden zu sein.

Das gegenüberliegende Fundament 15, aus bis zu 40 cm starken Feldsteinen, welche auf einer Tiefe von etwa 70 cm lose in stark mit kleinteiligem Bauschutt durchmischten Sand gesetzt sind, wurde in seiner Breite von ebenfalls etwa 1 m auf einer Länge von 1 m erfasst. Die

Feldsteine unterbauten dabei einen auf 30 cm Länge teils zweischichtig erhaltenen Mauerzug aus doppellagig im Binderverband gesetzten Backsteinen. Der hierbei reichlich verwendete Mörtel kann als mittelharter hellgelb-dunkelweißer Kalkmörtel beschrieben werden, dem in hoher Menge Sand, feiner Kies und kleine Steine, sowie etwas Ziegelbruch beigemischt waren. Er enthielt zudem etliche, von bläulicher bis grünlicher Glasur überzogene Steinchen. Das Verhältnis zum Fundament 13 war nicht auszumachen.

Abseits der Fundamente zeigte sich im Nordwestquadranten unter dem ca. 20 cm starken humosen A-Horizont die benannte Schuttschicht auf etwa 30 cm Tiefe. Besonders im unteren Bereich zeichnete sie sich in diesem Bereich durch eine deutliche Konzentration von Brandschutt aus, gespickt von zahlreichen verkohlten Dachziegelfragmenten (Mönch-Nonne). Der darunterliegende urgeschichtliche Verbraunungshorizont aus hell marmoriertem, mittelbraunen und leicht schluffigen Sand mit einigen urgeschichtlichen Keramikfragmenten stellte schließlich das Planum. Beschnitten wurde er von den Baugruben der angrenzenden Fundamente, welche teils bis zu 20 cm in das Planum ragten, teils kaum auszumachen waren.

Im Nordostquadranten fand sich unterhalb der Schuttschicht eine recht heterogene, weiterhin schutthaltige, lehmige graubraune Sandschicht, durchsetzt mit Holzkohleflittern und Kalkspatzen, welche auch das Planum bildete. Direkt unter diesem erbrachte die Metallsonde eine Münze und einen Buntmetallbeschlag. Die enge Baugrube des Fundamentes 13 hob sich deutlich dunkel ab.

Der Südostquadrant wurde am tiefsten ergraben. Die Schuttschicht war hier im nördlichen Bereich nur dünn ausgeprägt, südlich jedoch grubenartig vertieft. Ebenso gestaltete sich die darunterliegende heterogene graubraune Lehm-Sandschicht stellenweise deutlich in den urgeschichtlichen Verbraunungshorizont eingetieft. Im Planum zeigte sich dementsprechend ein Wechselspiel aus mittelalterlichen Eingrabungen, ungestörtem urgeschichtlichen Horizont aus marmoriertem, leicht schluffigem Sand und dem sich stellenweise bereits andeutenden hellen anstehenden Sand. Im Süden ragt die Baugrube des Kirchenschiffs bis zu 1 m in das Planum, die untere Fundamentierung aus etwa 90 cm mächtigen, in Sand gesetzten Feldsteinen reicht noch etwa 70 cm in die Fläche hinein. Eine Ausgleichsschicht aus kleinen Feldsteinen bildet dann die Grundlage für die darüberliegende, nicht über die Langhausmauer hinausreichende Fundamentschicht aus mittelgroßen Feldsteinen, welche bereits in Mörtel gesetzt flach nach außen abschließen. Die Fundamenttiefe von 13 im Westen und 15 im Norden war im Planum bereits unterschritten.

Im südwestlichen Quadranten zeigte sich die Schuttschicht besonders stark brandschutthaltig, durchsetzt von verkohlten Dachziegelfragmenten (Mönch-Nonne) und teils im Ganzen erhaltenen verkohlten Hölzern. Unterliegend ein nur knapp erfasster, stark Holzkohleflechterhaltiger Mischhorizont aus dem mittelalterlichen Schutt und dem gestörten urgeschichtlichen Verbraunungshorizont. Während im Süden die Baugrube der Kirche oder des vorgesetzten Mauerzuges bis zu 20 cm in das Planum lief, waren die Baugruben von 13 und 14 meist kaum auszumachen.

Stelle 3

Auch im mittleren, an die Nordostecke des Kirchenschiffes angesetzten Schnitt, zeigte sich unter dem dünnen A-Horizont flächig die neuzeitlich datierende fundreiche Schuttschicht. Im Norden war dieser Horizont mit einer Stärke von 70-90 cm auf einer Breite von etwa 1 m besonders mächtig und enthielt Konzentrationen von Back- und Feldsteinen. Teilweise war fäkaler Geruch wahrzunehmen. Südlich anschließend verjüngte sich dieser Befund sehr stark, sodass unter der nun dünn- bis kaum vorhandenen Schuttschicht im mittleren westlichen Bereich der kaum gestörte urgeschichtliche Horizont sehr dicht unter der Oberfläche anstand, während dieser im Ostbereich des Schnittes durch mittelalterliche Eingrabungen umgelagert war. Im südlichen Schnittbereich zeigte sich hinter einer quer durch den Schnitt verlaufenden rezenten Störung des in allen drei Schnitten angetroffenen Blitzableiterkabels, im Westen erneut eine mächtige Schuttschicht bis an den Kirchenbau, während im östlichen Bereich ein etwa 40 cm starker heterogener mittelalterlicher Horizont, über den urgeschichtlichen Straten liegend an den Chor zog.

Unter diesem in zwei Plana abgetieften Schichtenpaket ragten von Norden aus zwei Grabgruben über die gesamte Profillänge 40-60 cm nach Süden in die Fläche hinein. Das westliche Grab wies im Planum eine Länge von 2,4 m auf und wurde im Osten von einem leicht nach Norden versetzten weiteren Grab um 20 cm geschnitten. Diese spätere Grabgrube zog nach 80 cm schließlich in das Ostprofil. Der südlich begrenzende urgeschichtliche Horizont aus mittelbraunem, hell marmorierten und leicht schluffigen Sand wurde im östlichen Teil bereits nach etwa 50 cm erneut von einer 1,2 m aus dem Ostprofil ragenden Grabgrube geschnitten. Diese drei Grabgruben des nördlichen Schnittbereiches hoben sich durch ihre Mischstruktur aus verschiedenen umgegrabenen Straten deutlich vom ungestörten urgeschichtlichen Horizont ab, enthielten allerdings bis auf wenige Lehmklumpen und vorgeschichtliche Keramik kein Fundmaterial. Südlich anschließend, den urgeschichtlichen Horizont und das dritte Einzelgrab schneidend, lief ein breites, sehr unregelmäßig geformtes

Band aus etwas hellerem, mittelbraun-gräulichem schluffigen Sand mit hohem Anteil an mittleren Kiesel, Kalk- und Ziegelsplittern und mittelalterlichem Fundmaterial quer durch das Planum. Diesen Befund mehrerer sich überlappender jüngerer Grabgruben, begrenzte im Süden erneut der ungestörte urgeschichtliche Horizont, bevor schließlich eine nur sehr enge Baugrube das Kirchenfundament ankündigte. Dieses zeigte sich im Aufbau ähnlich zu Stelle [2](#), wobei jedoch die untere Feldsteinlage etwas weniger mächtig erschien und nur wenig hervorstand. Das Fundament des Chorquadrums gestaltete sich noch schwächer und ragte kaum über die Wände hinaus.

Eine Sondage auf 70 x 70 cm im vermuteten Kopfbereich des nordwestlichen Grabes erbrachte ein drittes, 80 cm tiefer liegendes Planum. Der Inhalt der Grabgrube zeigte sich als Mischung des anstehenden Bodens mit kiesigen Anteilen, der urgeschichtlichen Straten und mittelalterlicher Horizonte. Als Fundmaterial traten lediglich urgeschichtliche Keramik, sowie einige Klumpen Baulehm auf. Der deutlich als dunkle Spur erkennbare, vergangene Holzsarg wurde einer Tiefe ca. 1,6 m unter der heutigen Geländeoberkante angetroffen. Seine Kopfseite ragte 30 cm aus dem Nordprofil, die südliche Langseite wurde auf 50 cm freigelegt. Der etwas dunklere Inhalt des Sarges enthielt in diesem Bereich keine Skelettbestandteile. Der etwa 40 cm hohe Sarg lag direkt auf dem anstehenden Boden auf. In den Profilen der teils sanduhrförmig angelegten Grabgrube war noch deutlich der eingebrochene Sargdeckel als dunkle, ca. 10 cm schräg über den Sargrand auskragende Spur erkennbar.

Stelle [5](#)

Im westlichen, an den ersten Strebebfeiler des Chores angeschlossenen Schnitt, wurde die Schuttschicht direkt unter dem A-Horizont bereits von dem Fundamentzug Stelle [16](#) geteilt, welcher leicht nach rechts geneigt von der Kirche in Richtung Norden zog. Dem Fundament aus lose in Sand gesetzten kleinen und mittelgroßen Feldsteinen, lag von der Kirche bis etwa zur Schnittmitte noch eine Schicht Backsteinmauerwerk auf. Die Kopf an Kopf im zweireihigen Binderverband, teils seitlich als Rollschicht ausgeführt, gelegten Ziegel ergaben eine Mauerbreite von 60 cm. Als Verbindungsmittel wurde harter heller Kalkmörtel genutzt, der kleine Kalkspatzen, feinen bis mittleren Sand und etwas Ziegelsplitt als reiche Beimengung enthielt. Stellenweise zeigte sich jedoch auch etwas dunklerer Mörtel mit stärkerer Beimengung. Das Ziegelmauerwerk schloss im Westen mit der Fundamentkante ab, während die Feldsteine im Osten 40 cm darüber hinausragten. Der Mauerzug verschwand im jünger umgeformten Strebebfeiler des Chores, sodass die Beziehung zum Kirchenbau nicht geklärt werden konnte.

Im Südwesten des Schnittes grenzte eine recht von dem Fundamentzug Stelle 16 nach Westen abgehende Backsteinmauer einen Quadranten von etwa 1,4 x 1,2 m als eigenen Baubefund Stelle 17 ab (Abb. 8). Die in Lehm gesetzte Backsteinmauer setzte sich unter einer doppelagigen Schicht von 47 cm Breite nach unten über vier Steinlagen weiter in einfacher Steinstärke gute 50 cm fort und lag dort auf einem Fundament aus kleinen Feldsteinen auf, die auch in das Planum zogen und eventuell einen Fußbodenbelag bilden könnten. Die Mauer war im Binderverband ausgeführt, lediglich die zweite Schicht wurde aus Läufern gebildet. Die Steine unterschiedlicher Maße waren unsauber gesetzt und die Mauer verkippte leicht nach Süden. Sie schien an das Fundament 16 angesetzt. Im Südprofil, Höhe Westkante des Strebepfeilers waren weitere vier übereinanderliegende Binderlagen sichtbar. An das im Osten angrenzende Fundament 16 waren mehrere auf die Seite gesetzte Läufer vorgeblendet. Der weitere Verlauf nach Westen konnte nicht gefasst werden. Den Inhalt dieser ausgebauten Eingrabung bildete sandiger Ton beiger Färbung, der sehr stark mit Holzkohle durchsetzt war und viele Dachziegelfragmente (Mönch-Nonne) enthielt. Diese Füllung lag auf einer dünnen holzkohlehaltigen Ascheschicht auf, die den Boden aus in Sand gesetzten Feldsteinen bedeckte. Der erreichte Boden lag 80 cm unter der Ziegelschicht des Fundamentes 16. Einige Ziegel des Mauerwerks waren ebenfalls oberflächlich verrußt, jedoch wies insbesondere der Lehm keine Spuren von Hitzeeinwirkung auf.



Abb. 8: Sondage in Stelle 17, Blick nach Norden. (Foto: L. Augustat).

Die Stratigraphie im nordwestlichen Bereich des Schnittes bestand aus einem ca. 20 cm starkem Band aus Mörtelbrocken, das, direkt der Schuttschicht unterliegend, schräg unter das Nordprofil zog. Darunter zeigte sich etwa in Schnittmitte eine dunkelbraune, sandig-schluffige, fundarme mittelalterliche Schicht von bis zu 20 cm Stärke, die auf einer flächig den Schnitt durchlaufenden fundleeren Schicht aus hellem Lehm lag. Unterliegend schließlich noch der urgeschichtliche Verbraunungshorizont. Im Osten lag das Planum flächig in der braunen, sandig-schluffigen mittelalterlichen Schicht. Diese enthielt besonders in Höhe der Mitte des Schnittes viele Feldsteine zwischen 20 und 60 cm Stärke, welche jedoch ohne erkennbaren Zusammenhang verteilt waren.

4.1.2. Flussbereich

Das Bachbett der westwärts fließenden Stepenitz enthielt in dem untersuchten Bereich ca. 10 m ober- und unterhalb der modernen Stahlbrücke bei Wassertiefen von bis zu 70 cm mindestens 28 aus dem Flussbett ragende Holzsetzungen verschiedener Formen. Am Südufer bilden die Holzkonstruktionen noch heute einen Teil der Uferbefestigung. Es handelt sich um eine lose Reihe eckiger und runder Pfähle, welchen längs zum Fluss eine Bohle vorgesetzt wurde. Zwei kantige Eichenpfähle aus diesem Bereich ließen sich um/nach 1444d und um/nach 1525d datieren.⁴⁶ In Höhe des östlichen Endes dieser Uferbefestigung liegt in Flussmitte ein quer zum Strom verlegter, nur wenig aus dem Schlamm ragender Balken. Dieser bildet einen Teil dreier, nebeneinander quer zum Flussverlauf verlaufender Reihen an Hölzern. Ein Eichenbrett dieser Konstruktion ließ sich auf um/nach 1438d datieren, ein kantiger Eichenpfahl auf um/nach 1644d.⁴⁷ Diesen Bereichen etwa 2 m östlich vorgelagert fand sich im nördlichen Flussbereich eine Nord-Süd verlaufende, auf 1,5 m festgestellte, enge Reihung zehn nicht datierbarer kleiner runder Pfähle aus Erlen- und Kieferholz.

4.2. Das Fundmaterial

Die Säuberung und eine erste Ansprache des Fundmaterials erfolgten vor Ort während der Maßnahme, sowie in der anschließenden Woche (Abb. 9; 10). 401 Keramikfragmente bilden den weitaus größten Teil der Einzelfunde. Demgegenüber stehen nur sehr wenige Objekte aus

⁴⁶Dr. K.-U. Heußner, Petershagen, Nr. PH 43776; 43777, Gutachten vom 4.9.2023. Bergung M. Becker.

⁴⁷Dr. K.-U. Heußner, Petershagen, Nr. PH 43780; 43781, Gutachten vom 4.9.2023. Bergung M. Becker.

Metall, Glas oder Knochen. Da in den Schnitten neben den Baubefunden kaum ungestörte Kulturschichten erschlossen wurden, entstammen die meisten Funde der neuzeitlichen Schuttschicht und entziehen sich somit einer stratigraphischen Analyse.⁴⁸



Abb. 9: Fundwäsche im Grabungszelt (Foto: T. Foelsch).

4.2.1. Keramik

Die Ansprache der keramischen Objekte in den einzelnen Fundkomplexen erfolgte nach technologischen Kriterien, basierend auf dem numerischen Ordnungssystem H.G. Stephans mit Berücksichtigung der Anpassungen durch T. Gärtner (Taf. 1).⁴⁹ Die genannten prozentualen Werte geben den Anteil am keramischen Gesamtmaterial (N=401) wieder.

1. Stelle (Warenart)	2. Stelle (Warengruppe)
P: prähistorisch 2000er: harte, unregelmäßig gebrannte Irdenware 3000er: oxidierend, hart gebrannte Irdenwaren 4000er: reduzierend, hart gebrannte Irdenwaren 5000er: Proto-, Fast- und Vollsteinzeug 6000er: bleiglasierte Irdenware 7000er: neuzeitliche Irdenware 8000er: Malhornware	Magerung (2000er) 100: Kalkmagerung 400: Sandmagerung Farbe des Scherbens (3000er) 200: rot 500: gelb Datierung (6000er) 100: mittelalterlich 200: neuzeitlich Sortierung nach Stephan 2000, 872ff. (4000er, 5000er)
3. Stelle (Warenuntergruppe)	
Sortierung nach Stephan 2000, 872ff.	

Taf. 1: Verwendete Systematik der Warenarten

⁴⁸ In der Folge liegt auch der Fokus dieser Auswertung stärker auf den angetroffenen Baustrukturen als auf dem Fundmaterial.

⁴⁹ Vgl. Gärtner 2019, 22–38; Stephan 2000, 53–72.

Irdenware

Unter den keramischen Funden finden sich 33 mittelalterlich umgelagerte oder ungestört geborgene Fragmente urgeschichtlicher Gefäße (WA-P, 8%). Meist dickwandig gestaltet, ist ihnen ein recht harter Brand und eine grobe Magerung aus Sand und Gesteinsgrus gemein. Zumeist handelt es sich um kleine Fragmente gräulich-brauner Irdenware, einzelne Stücke zeigen einen rötlichen Einschlag. Teils sind die Oberflächen glatt gestaltet, wobei die Magerung oft körnig durchtritt, teils sehr rau, jedoch nicht geschlickt. Dreh- oder Glättespuren sind nicht zu beobachten. Es handelt sich durchgehend um unverzierte Wandungsscherben, sodass sich die wenig aussagekräftigen Gefäßreste vorerst einer sicheren Datierung entziehen.⁵⁰

Für den Bereich der mittelalterlichen Keramik weisen einige wenige Wandungsfragmente (1%) der uneinheitlich gebrannten Irdenwaren hellbeige-grauer Farbgebung mit Kalkmagerung (WG 2100) und rotbraungraue Stücke mit Sandmagerung (WG 2400) in die Frühzeit des märkischen Landesausbaus. Die nach westlichen Traditionen lokal produzierten Irdenwaren mit rauer Oberfläche kommen im brandenburgischen jedoch in geringer Intensität noch das restliche Mittelalter über vor, sodass die Stücke in Anbetracht der bescheidenen Quantität kaum aussagekräftig sein dürften.⁵¹

Mit 264 Fragmenten (66%) besitzt die graue Irdenware (WA 4000), vorwiegend lokaler Produktion, den größten Anteil am keramischen Material (Abb. 10). Sie lässt sich in die Gruppen der unregelmäßig gebrannten grauen Irdenware (WG 4100) und der hart gebrannten graue Irdenware (WG 4700) unterteilen.⁵² Erstere bilden mit ihrem mäßigen bis harten, reduzierenden Brand, der durchgehend gräulichen Färbung auf der leicht rauhen Oberfläche sowie im Bruch und der recht groben Magerung aus Sand (teils auch Grus und Kalk) noch eine Übergangsform der vorwiegend reduzierend gebrannten uneinheitlichen Irdenwaren auf dem Weg zur Dominanz der harten, grau-blauen Irdenware des 13. und 14. Jahrhunderts.⁵³

⁵⁰ In die mittlere bis jüngere Bronzezeit datierende Metallfunde (s.u.) könnten allerdings Hinweise geben.

⁵¹ Vgl. Biermann 2003, 235f.

⁵² Klingendhart gebrannte Irdenware (WG 4900) wurde nicht festgestellt.

⁵³ Vgl. Biermann 2003, 237f. Beide Gruppen können dennoch weiter parallel laufen.



Abb. 10: Wandungsscherben der grauen Irdenware (Foto: L. Augustat).

Die voll entwickelte harte graue Irdenware hingegen weist nur eine feine bis mittlere Sandmagerung auf, ist im Bruch kaum noch geklüftet und zeigt zumeist glatte, bei einzelnen Stücken auch leicht raue oder glänzende Oberflächen. Bruch und Oberfläche weisen eine homogene, in der Masse typisch blau-graue Färbung auf, seltener etwas heller oder mit bräunlichem Einschlag. Einige Scherben aus dem Hals- und vor allem Schulterbereich tragen umlaufende Riefenverzierungen in unterschiedlich starker plastischer Betonung. Lediglich drei Wandungsfragmente weisen eine ein- bzw. zweireihig umlaufende Rollstempelverzierung auf. Die Standbodenfragmente zeigen durchweg schlaufenförmige Abschneidespuren. Am Übergang vom Bauch zum Boden finden sich dabei schwach ausgeprägte Fußansätze, teils rundlich, teils dünn und spitz ausgeführt.⁵⁴ Das Formenspektrum der Grauware umfasst in erster Linie klassische Kugeltöpfe oder Grapen und teils gehenkelte Standbodentöpfe, sowie Krugformen.

⁵⁴ Die eigene brandenburgische Standbodengefäßproduktion harter grauer Irdenware dürfte bereits im frühen 13. Jahrhundert als Folge östlicher und südlicher Einflüsse begonnen haben. Sie umfasste ein weites Formenspektrum, blieb in Quantität jedoch das Mittelalter über hinter der Kugelbodenform zurück: Mangelsdorf 1994, 136.

Die zeitliche Unterscheidung der harten grauen Irdenwaren des 13./14. und 15. Jahrhunderts auf Basis ihrer Formen ist in Brandenburg nur bedingt möglich, jedoch konnten vor allem durch die Aufarbeitungen aus Brandenburg an der Havel durch F. Biermann deutliche chronologische Tendenzen insbesondere bestimmter Randformen herausgearbeitet werden, sodass die 1994 durch G. Mangelsdorf formulierte Beobachtung, eine „zeitliche Aufgliederung [der Randformen sei] nicht möglich“, zwar weiterhin für Einzelstücke, nicht jedoch für Fundensembles gelten darf.⁵⁵ Die Beobachtung der größtenteils unstratifizierten Randscherben in Marienfließ zeigt in Bezug auf die Chronologie der Brandenburger Altstadt erwartungsgemäß ein weites Spektrum, jedoch scheint sich der Zeithorizont des 13. bis frühen 14. Jahrhunderts etwa in den ausbiegenden, abgestrichenen und innengekehrten Lippenrändern deutlich abzuzeichnen und gleicht sich in etwa mit den späteren Formen aus. Die in der Schuttschicht sekundär vergesellschafteten grauen Irdenwaren dürften somit eine weite Zeitspanne der Klostersgeschichte abbilden.

Oxydierend gebrannte Irdenwaren mit und ohne Glasur (WA 6000/WA 3000) spielen mit einem Anteil von 4% eine deutlich geringere Rolle. Zumeist handelt es sich um hart gebrannte rötliche, seltener auch hellgelbe Stücke. Die überwiegend sehr feine Magerung ist teils kaum sichtbar, teils ist die Sandkomponente erkennbar. Unter den hellen Stücken weist ein Grapenfuß Spuren einer aufgetropften rötlichen Glasur auf (WU 6150). Die weiteren innen oder außen mit einer zumeist farblosen oder leicht rötlichen Glasur überzogenen Stücke sind rötlicher Färbung. Während ein innenliegender Glasurauftrag auf die spätere Zeitstellung der meisten Fragmente hinweist, kommt für ein Standbodenfragment und eine Wandungsscherbe mit Zierglasur auch eine frühere Datierung in Frage. Der Standboden weist eine flächige, recht dick aufgetragene Außenglasur leicht rötlicher Färbung auf. Auch auf dem inneren Gefäßboden finden sich einzelne Kleckse aufgetropfter Glasur. Die umlaufend geriefte Wandungsscherbe weist eine sehr grob aufgetragene, im oberen Bereich nur fleckig erhaltene grünliche Bleiglasur auf. Charakteristisch ist hier die durch zahlreiche Grübchen stark strukturierte Glasuroberfläche (Abb. 11).⁵⁶

Außenglasierte oxydierend gebrannte Irdenware dieser Art stellt in Brandenburg einen durchweg in geringen Mengen vorkommenden Teil der gehobenen Gefäßkultur des 13. bis 15. Jahrhunderts dar. In früheren Forschungen oft ausschließlich als Importe aus Westeuropa

⁵⁵ Vgl. Biermann 2003; 2006; Mangelsdorf 994, 135.

⁵⁶ Hierbei könnte es sich um Spuren der Reaktion feiner aufgestreuter Bleischnipsel („loodsnippers“) mit der Kieselsäure der Gefäßwand handeln, wie von A. Bruijn für hochmittelalterliche Keramik der südlichen Niederlande beschrieben: Bruijn 1965, 22; 41, Abb. 48.

kontextualisiert, ist heute bekannt, dass eine – von westeuropäischen Produkten beeinflusste – eigene Produktion nicht nur im Ostseeküstenraum, sondern anschließend auch im nordostdeutschen Binnenland existierte.⁵⁷ Vor diesem Hintergrund ist eine Herkunftsbestimmung dieser Keramiken bei jetzigem Forschungsstand nicht leicht zu geben. Charakteristische Merkmale, wie etwa die unterliegende und der Glasur eine besondere Optik gebende weiße Engobe bei Teilen der belgischen Waren, machen sich rar.⁵⁸



10 cm

Abb. 11: Glasierte
Wandungsscherbe roter
Irdenware (Foto: L. Augustat).

Die neuzeitlichen, zumeist auf heller Engobe verschiedenfarbig fein glasierten Irdenwaren (WG 6200/WA 7000) unterscheiden sich deutlich von der älteren Ware. Eine Sondergruppe machen hierbei einige Fragmente frühneuzeitlicher weißgrundiger Malhornware mit hellrotbräunlicher und grüner Bemalung aus (WA 8000).

Ferner sind die aufgefundenen Dachziegel und vier Ofenkachelfragmente unter dem Sammelbegriff Baukeramik zu nennen. Die unglasierten Hohlpfannen vom Typ Mönch-Nonne weisen teilweise starke Brandspuren auf und unterscheiden sich in der Position der Nase (randständig oder etwas zur Mitte versetzt). Die nur in kleinen Fragmenten erhaltenen Randstücke der roten Ofenkacheln tragen partiell eine dunkle Glasur.

⁵⁷ Vgl. Biermann 2003, 241; Kirsch 1994, 32; Madsen/Stilke 2001, 586f; Mangelsdorf 1994, 123.

⁵⁸ Hierzu auch Drenkhahn 2015, 159.

Proto-, Fast- und Vollsteinzeug

Mit der Intention eines dichten Scherbens gebrannte an- bis durchgesinterte Keramikfragmente (WA 5000) machen mit 60 Exemplaren (15%) einen relevanten Teil der Keramikfunde aus. Am weitesten vom angestrebten Ziel entfernt liegt dabei das nur unvollkommen gesinterte Protosteinzeug, welches in Marienfließ mit drei Stücken vertreten ist. Ein umlaufend geriefter Gefäßschulteransatz braungrauer Färbung (WG 5900) zeigt die typisch stark körnig durch die Gefäßoberfläche dringenden Partikel der Sandmagerung, während im Scherben der Ansatz des Sinterungsprozesses erkennbar ist. Bei der zweiten, ganz ähnlichen Wandungsscherbe, erscheint dieser Prozess im hellgrauen Scherben mit kleinen dunklen Pünktchen schon etwas weiter fortgeschritten. Zudem zeigt sich äußerlich eine leichte rote Engobe (WG 5300). Etwas ausgeprägter, fast als Flammung aber dennoch schwach, gestaltet sich die hellorange-rötliche Engobe bei dem dritten Stück, einem leicht ausgeprägten Wellenfuß eines dickwandigen Kruges oder einer Kanne. Auch hier zeigen sich kleine dunkle Pünktchen auf der Oberfläche zwischen der körnig hervortretenden Sandmagerung. Im Bruch ist der Scherben dunkelgrau. Die Herkunft dieser Stücke ist in Brandenburg mittels klassisch archäologischer Ansprache nur schwer zu benennen.⁵⁹ Es könnte sich durchaus um rheinische oder südniedersächsisch-nordhessische Importe der frühen Sinterungswarenindustrie handeln, jedoch konnte mittlerweile nachgewiesen werden, dass die brandenburgischen Imitationsversuche westlicher Importe – unter deutlich schlechteren Rohstoffvoraussetzungen – bereits sehr früh begannen und somit selbst die Herkunftsbestimmung durch datierende Fundvergesellschaftung wenig aussichtsreich erscheint.⁶⁰

20 Fragmente lassen sich dem im Scherben grauen und äußerlich rot gefärbten Faststeinzeug zurechnen (WG 5500). Ihnen gemein ist der klingend harte Brand und die bräunlich-rote Färbung der Innen- und Außenseiten, welche zumeist matt, bei drei Exemplaren jedoch glänzend erscheint. Die durch die Engobe auf den ersten Blick oft glatt wirkenden Oberflächen zeigen bei genauerer Betrachtung fein hervortretende Sandkörner, die in ihrer Masse für eine leicht raue Oberflächenstruktur sorgen. Der Bruch zeigt sich homogen in den

⁵⁹ Hierfür gelten ohnehin die Beschränkungen einer Methodik, welche durch das subjektive Auge der bearbeitenden Person, weiterhin auf Basis der individuell zugezogenen Literatur und der wahrgenommenen Vergleichsstücke und nicht zuletzt der persönlichen Erfahrung ihre Ergebnisse erreicht. Somit sind die Möglichkeiten der korrekten Zuordnung als begrenzt, und eine gewisse Fehlerquote als menschlich bedingt anzunehmen. Hinzu kommt noch das Fehlen eines übergreifend anerkannten keramischen Klassifikationssystems. Eine Intensivierung archäometrischer Keramikuntersuchungen wäre zu begrüßen.

⁶⁰ Vgl. Biermann 2003, 239; Mangelsdorf 1994, 115; 121f.; Mézec 2006. Als mögliche frühe Produktionsstandorte in Brandenburg werden etwa Berlin, Ketzin und Elsterwerda genannt.

einzelnen Stücken teils in bräunlichem hellgrau, teils in Telegrau, und zeichnet sich durch den hohen Versinterungsgrad, bereits auch der Beimengungen aus. Einige Stücke sind auffällig mit dunklen Punkten unter 1 mm Stärke gesprenkelt. Diese können sich an der Oberfläche, im Bruch oder an beiden Stellen zeigen. Das Verteilungsmuster ist dabei zufällig.

Neben den weniger spezifischen Wandungsscherben und solchen, die eine bauchige Krugform andeuten, finden sich bei dieser Warengruppe auch aussagekräftige Randfragmente und eine Bodenscherbe. Das Bodenstück ohne Abdrehsuren zeigt einen recht dünnen, beidseitig nur wenig plastisch gekniffelten Wellenfuß. Ebenso wie bei den leicht nach innen abgestrichenen dünnen Steilrändern mit hoher Dornzier ist eine starke Ähnlichkeit zu den früheren Coppengraver (Lkr. Hildesheim) Produkten des 13. und frühen 14. Jahrhunderts zu erkennen (Abb. 12).⁶¹

Vermutlich handelt es sich bei den meisten Stücken dieser Warengruppe um importierte Schankgefäße aus den bekannten Zentren überregionaler Steinzeugproduktion des 13. und 14. Jahrhunderts (Rheinland, Südniedersachsen/Nordhessen, Bad Schmiedeberg, Waldenburg, u.a.). Als möglicherweise solides optisches Unterscheidungsmerkmal der südniedersächsischen Gruppe wäre eine Besonderheit zu überprüfen, die sich trotz spärlicher und teils widersprüchlicher Angaben in der Literatur dort deutlich bemerkbar macht. Viele Scherben aus Südniedersachsen tragen die oben benannten kleinen dunklen Flecken, welche sich wohl als Eisenausfällungen ansprechen lassen (Abb. 13).⁶² M. Wehmer nutzt diese „vielen dunkelbraunen Eisenspots“ zur Abgrenzung gegen die rheinischen Produkte und auch M. Roehmer beschreibt die „schwarze[n] Flecken“ als Merkmal niedersächsischer Steinzeuge, eine umfassendere Betrachtung dieses möglicherweise charakteristischen Merkmals steht allerdings noch aus.⁶³

Die nahezu vollständig versinterter Gruppe des bräunlich glasierten Faststeinzeuges (WG 5600) ist mit zehn Fragmenten vertreten. Gemein ist ihnen der äußerst harte Brand, in Bezug auf die Zierglasur gestalten sie sich jedoch recht unterschiedlich. Wie auch bei den anderen Faststeinzeugen treten feine Magerungspartikel noch flächig auf der Oberfläche hervor und sind besonders auf den glasierten Bereichen gut sichtbar, jedoch kaum fühlbar. Die Oberflächen erscheinen somit innen wie außen glatt.

⁶¹ Vgl. Stephan 1981, 50f. An dieser Stelle muss allerdings auf die Unsicherheiten der Coppengraver/Südniedersächsischen Chronologie hingewiesen werden, welche bisher nur auf Lese- und Vergleichsfunden aufbaut.

⁶² Eigene Durchsicht Coppengrave. Stephan nennt dieses auffällige Merkmal für Coppengrave explizit nicht, postuliert es jedoch als „besonderes Erkennungszeichen“ für Bengerode: Stephan 2012, 23.

⁶³ Wehmer 2018, 6; Roehmer 2001, 519.



5 cm

Abb. 12: Ein einzelnes Randstück zeigt sich als Vertreter des gelben, rot gefärbten Faststeinzeuges der WG 5700 (Foto: L. Augustat).



5 cm

Abb. 13: Dunkle Flecken auf der Innenseite einer roten Faststeinzeugscherbe, Abbildung im Kontrast verstärkt (Foto: L. Augustat).

Die Glasurgestaltung der äußeren Flächen reicht von fast durchsichtigem, nur leicht bräunlichem flächigen Überzug, über fleckige Formen rehbraun bis dunkelbrauner Farbgebung bis hin zum rötlich-bräunlichen engobenartigen Überzug mit einzelnen Glasurflecken. Vereinzelt sind auch hier die kleinen dunklen Flecken auszumachen. Die Innenseiten sind unglasiert hellgrau oder hell bräunlich. Im annähernd glatten Bruch zeigt sich der Scherben durchweg grau, mit unterschiedlicher Helligkeit und kaum noch erkennbarer Magerung. Die Wandungsscherben weisen größtenteils auf schlanke, steilrandige Gefäßformen, nur ein Schulterstück und ein weiter glattwandiger Rand mit hohem Bandhenkel und dichtem Schulteransatz scheinen bauchigeren Krügen oder Kannen angehört zu haben. Auch für diese Gruppe ist mit einem hohen Anteil an Importware zu rechnen. In Südniedersachsen steht sie für die Produktionsphase des 14. bis 15. Jahrhunderts.⁶⁴

19 Fragmente gehören der Warengruppe 5100 an, welche hier in Abgrenzung zu geflammt verzierten Stücken (WG 5200) die grauen Fast- und Vollsteinzeugfragmente umfasst.⁶⁵ Oft auch als Steinzeug „Siegburger Machart“ bezeichnet, zeigen die meisten Stücke dieser Kategorie im muschelartigen Bruch bereits eine vollständige Sinterung ohne sicht- oder fühlbare Magerung. Die Färbung des Scherbens variiert dabei zwischen einem stumpfgräulichen Weiß und dem Flanellgrau, welches homogenen die glatten Oberflächen ziert. In der Mehrzahl handelt es sich um dünne Wandungsscherben schlank geformter Gefäße mit umlaufender leichter Riefenverzierung. Ein Bodenfragment weist einen aus dem Gefäß herausgearbeiteten Wellenfuß auf. Die plastische Form beschränkt sich dabei auf die Fußaußenseite, innen geht der Fuß glatt in den mittig durchhängenden Boden ohne Abdrehsuren über. Auf der Bodenseite finden sich zudem Spuren vermutlich unintentionell aufgetropfter bräunlicher Glasur. In seiner Form entspricht dieser Boden eines Kruges oder einer Kanne weniger dem Waldenburger Spektrum, vielmehr lässt sich eine starke Ähnlichkeit mit rheinischen Produkten feststellen.⁶⁶

Dem vollständig gesinterten und aus subjektiver Sicht durch die von fließenden Farbübergängen charakterisierte Flammung der Gefäßoberfläche optisch besonders ansprechenden Steinzeug der Warengruppe 5200, gehören sieben Fragmente an. Innen zeigen die glatten, nur an einigen Stellen leicht körnig hervortretende Magerungspartikel

⁶⁴ Vgl. Stephan 1981, 50.

⁶⁵ Somit wurde eine leichte fundplatzbezogene Modifizierung des Stephanschen Systems vorgenommen, welches unter der Codierung 5100 das bräunliche Faststeinzeug Siegburger Machart listet. Durch diese Anpassung konnte das geflammte Material spezifischer in die korrekte Gruppierung 5200 nach Stephan und Gärtner abgetrennt werden: Gärtner 2019, 27; Stephan 2000, 873.

⁶⁶ Waldenburger Standfüße weisen zumeist kantige Formen und deutlich abgeschnittene Böden auf. Vgl. Biermann/Schifer 2020, 108.

aufweisenden Oberflächen ein helles Flanellgrau, im Bruch dominiert ein etwas hellerer Grauton, bis hin zum Weißgrau. Die äußeren Oberflächen weisen die typische durch Anflugglasur erzeugte orangen-rötliche Flammung teils partiell, teils flächig auf. Meist wirkt diese Zier eher matt, nur ein halbes Randstück mit Henkelansatz erscheint durch einen besonders starken Auftrag glänzend. Zwei Boden- und zwei Randformen erscheinen besonders aussagekräftig. Die anscheinend angesetzten und beidseitig plastisch geformten Wellenfüße ohne anschließende Abschneidespuren weisen in ihrer Gestalt nur leichte Unterschiede auf: Der etwas dickere, durchgängig geflammte Fuß wirkt etwas plastischer und geht anschließend recht gerade in den Boden über. Der dünnere, nur an den Spitzen angeflamnte und etwas weniger stark ausgeformte Fuß kragt hingegen deutlich aus und bildet so eine große Hohlform zum mittig durchhängenden Boden. Der bereits genannte halbe Rand mit halsständigem Henkelansatz mit nur leichter, kantig gestalteter Riefung – wobei die oberste Riefe zum Henkelansatz abbiegt – und im Bruch grauen Scherben zeigt unter der Glasur zahlreiche sehr kleine dunkle Flecken.

Eine unter dem Fundmaterial beispiellose Erhaltung weist der aus dem Flussbett der Stepenitz geborgene komplette Rand einer sog. Jacoba-Kanne mit langem Halsansatz und vollständigem Bandhenkel auf. Unter dem leicht spitz zulaufenden Ausgussbereich, setzte ein in Höhe des Henkelansatzes umlaufender Dorn den Halsbereich ab. Dieser ist durch eine leicht ausgeprägte, palmenstammartig ineinanderlaufende kantige Riefung gekennzeichnet, welche sich auch unterhalb des zweiten Henkelansatzes fortzuführen scheint. Der Henkel ist auffällig schief angesetzt. Die flächig aufgetragene rötliche Flammung lässt stellenweise noch dezent das Grau der Gefäßoberfläche durchscheinen, welches sich im glatten, allerdings nicht perfekt versinterten Bruch etwas heller zeigt. Durch die lange Liegezeit im Schlick der Stepenitz ist eine Halsseite stark dunkel verfärbt. Es handelt sich bei dem Stück um einen typischen Vertreter der Jacoba-Kannen um 1400, einem „Inbegriff der spätmittelalterlichen Siegburger Töpferei“ (Abb. 14).⁶⁷

Diese Stücke einem Produktionszentrum zuzuordnen ist mittels archäologisch-optischer Ansprache hier nicht sicher möglich, in der Tendenz zeigen die Fragmente jedoch in Form und Verzierung zumeist eine größere Ähnlichkeit mit den rheinischen Produkten.

Kurz sei noch auf die Verteilung der präsentierten Keramikfunde in die einzelnen Schnitte eingegangen. Während die urgeschichtliche Keramik sich vor allem auf die östlichen Schnitte Stellen 3 und 4 konzentriert, lässt sich für das weitere Material ein deutlicher Schwerpunkt im

⁶⁷ Biermann/Schifer 2020, 106.

westlichen Schnitt Stelle \square ausmachen. Hier fanden sich 77% des gesamten keramischen Materials, spezieller 83% der grauen Irdenwaren und 90% der Proto-, Fast- und Vollsteinzeuge.



Abb. 14: Aus der Stepenitz geborgenes Fragment einer sog. Jacoba-Kanne (Foto: L. Augustat).

4.2.2. Weitere Fundgattungen

Knochen

Im gesamten Grabungsbereich konnten insgesamt 79 Knochen und Knochenfragmente geborgen werden. Obwohl den angeschnittenen Gräbern keine menschlichen Überreste entnommen wurden, befindet sich unter den Funden auch humanes Knochenmaterial. Offenbar führten mittelalterliche Baumaßnahmen auf älteren Bestattungen, sowie die frühneuzeitlichen Abrissmaßnahmen mit stellenweiser Fundamentberaubung zu Grabstörungen, sodass in der aufliegenden Schuttschicht eine Vergesellschaftung menschlicher Bestattungsreste mit Speiseabfällen in Form von Tierknochen zu beobachten war. Dass sich der humane Anteil nur auf wenige Einzelknochen beschränkt, könnte auf

damalige Umbettungsmaßnahmen hindeuten. Eine anthropologische und archäozoologische Bestimmung des Materials steht noch aus.

Metallfunde

Metallene Objekte, mit ihrem hohen Wiederverwendungswert, traten in absehbar geringer Anzahl auf. Zumeist handelt es sich bei den Funden um geschmiedete Eisennägel verschiedener Größen (Abb. 15). Zudem finden sich ein türklinckenförmiges Objekt mit spitzem Fortsatz, bei dem es sich möglicherweise um einen Kerzenhalter handeln könnte, eine große Schelle (Türangelbestandteil?) und ein einfacher Maueranker. Aus dem Bereich des Hauswerks liegt eine einteilige Bügelschere von 15 cm Länge vor. Unter den Buntmetallobjekten sind ein Knopf, eine etwa 1 cm große rautenförmige Öse aus Bronze mit sehr kleiner mittlerer Lochung und zwei gebogenen Befestigungszapfen, sowie ein dünnes bronzenes Band mit unregelmäßigen kleinen runden Einstanzungen zu nennen. Weitere unförmige Bronzeobjekte bieten vorerst keine Möglichkeit zur Ansprache. Aufschlussreich hingegen gestalten sich ein sicheres und zwei mögliche Fragmente bronzener Nadeln. Das eindeutige Fragment eines horizontalen Zierscheibenkopfs und dem Ansatz des unverzierten, leicht polygonal geformten Schaftes der mächtigen Nadel, findet viele Vergleiche (Abb. 16). Solche Nadeln mit horizontalem Scheibenkopf waren die mittlere und späte Bronzezeit (16.–6. Jahrhundert v. Chr.) über in Mitteleuropa weit verbreitet.⁶⁸ Dieser Fund dient als Argument für die Arbeitshypothese, die angetroffenen urgeschichtlichen Befunde in die späte Bronzezeit zu datieren, welche bekanntermaßen in der Prignitz einen hohen archäologischen Niederschlag hinterließ.⁶⁹



Abb. 15: Auswahl an Metallfunden (Foto: L. Augustat).

⁶⁸ Vgl. Heynowski 2021, 83.

⁶⁹ S.o., sowie Horst 1978, 151.

Vier unstratifizierte Münzfunde in der Stelle 2 ließen die Augen der Jugendlichen leuchten, erscheinen darüber hinaus jedoch wenig bedeutsam. Zwei Hohlpfennige weisen vermutlich in das markgräfliche Regnum des hohenzollernschen Kurfürsten Friedrich II. (* 1413, † 1471) von 1440–1470 und auf die Münzstätte Brandenburg an der Havel.⁷⁰ Ein halbiertes spätmittelalterlicher Denar entzieht sich vorerst noch der genaueren Zuordnung.

Selbsterklärend hingegen zeigt sich eine Fünf-Pfennig Kursmünze des Deutschen Kaiserreiches mit der aufgedruckten Jahreszahl 1908, sowie dem kleinen „A“ links und rechts neben dem Schwanz des großen, gekrönten Reichsadlers mit kleinem integriertem preußischem Wappen, welches die Staatliche Münze Berlin als Prägestätte des Kupfer-Nickel-Hartgeldes ausweist.



Abb. 16: Fragment einer Nadel mit horizontalem Scheibenkopf (Foto: L. Augustat).

⁷⁰ Freundlicher Hinweis M. Dasse (Perleberg).

Glas

Glasfunde, ähnlich den metallenen Gegenständen auf Grund ihres Materialwertes nur selten im Boden belassen, zeigten sich in Form von acht Hohlglasscherben und zwei schlackeartig geschmolzenen Fragmenten. In klösterlich-sakralen Räumen zu erwartende Flachglasbruchstücke repräsentativ dekoriertes Bleiglasfenster ließen sich nicht feststellen. Die grünlichen und bräunlichen Stücke unklarer Datierung zeigen oberflächlich die nach langer Bodenlagerung typischen Verfärbungen der Oxidation. Ein kleines fast transparentes, nur wenig von Patina überzogenes, leicht grünliches Fragment in Form eines dünnen Bandhenkels könnte durchaus Teil eines extravaganten Tafelgeschirrstückes gewesen sein.

Glasierte Steine

Im Bereich des Ost-West verlaufenden Fundamentes Stelle 15 – bei dem es sich vermutlich um den südlichen Kreuzganganschluss handeln dürfte (s.u.) – fanden sich *in situ* unregelmäßig im Mörtelbett der Backsteinschichten verteilt, und umgelagert in den Abbruchschichten der selbigen, mehrere kleine glasierte Steine (Abb. 17; 18). Diese zumeist wenig beachtete Fundgattung gibt Anlass zu einer detaillierteren Besprechung.⁷¹

Bei den Funden aus dem Fundamentzug handelt es sich um unregelmäßig geformte Steinchen von durchschnittlich 3–6 cm Größe. Partiiell sind diese von Kalkmörtelanhaftungen bedeckt. Darunter findet sich eine dünne, den gesamten Gesteinskörper umfassende Glasschicht heterogener Struktur und Färbung. Die Oberflächen können sich leicht rau oder perfekt geglättet anfühlen.⁷² Stellenweise durch feine Abkühlungsrisse krakeliert, wechseln sich trübe Bereiche mit klar durchsichtigen Zonen ab. Die Färbung variiert unter den einzelnen Exemplaren, teilweise aber auch innerhalb des jeweiligen Glasurüberzuges. Neben vereinzelt dunkelgrünen oder leicht bräunlichen Zonen, lassen sich die Oberflächen zumeist in eine der recht subjektiv wahrgenommenen türkisenen Farbgruppen zwischen bläulich und grünlich schimmernd einordnen.



Abb. 17: Drei der glasierten Steine aus dem Kreuzgangfundament (Foto: L. Augustat).

⁷¹ Für freundliche Hinweise zu diesem Thema danke ich J. Ansorge (Greifswald) und T. Schöfbeck (Schwerin).

⁷² Die rauen Zonen geben dabei haptisch einen ganz leicht am Finger haftenden, schwach saugenden Eindruck.

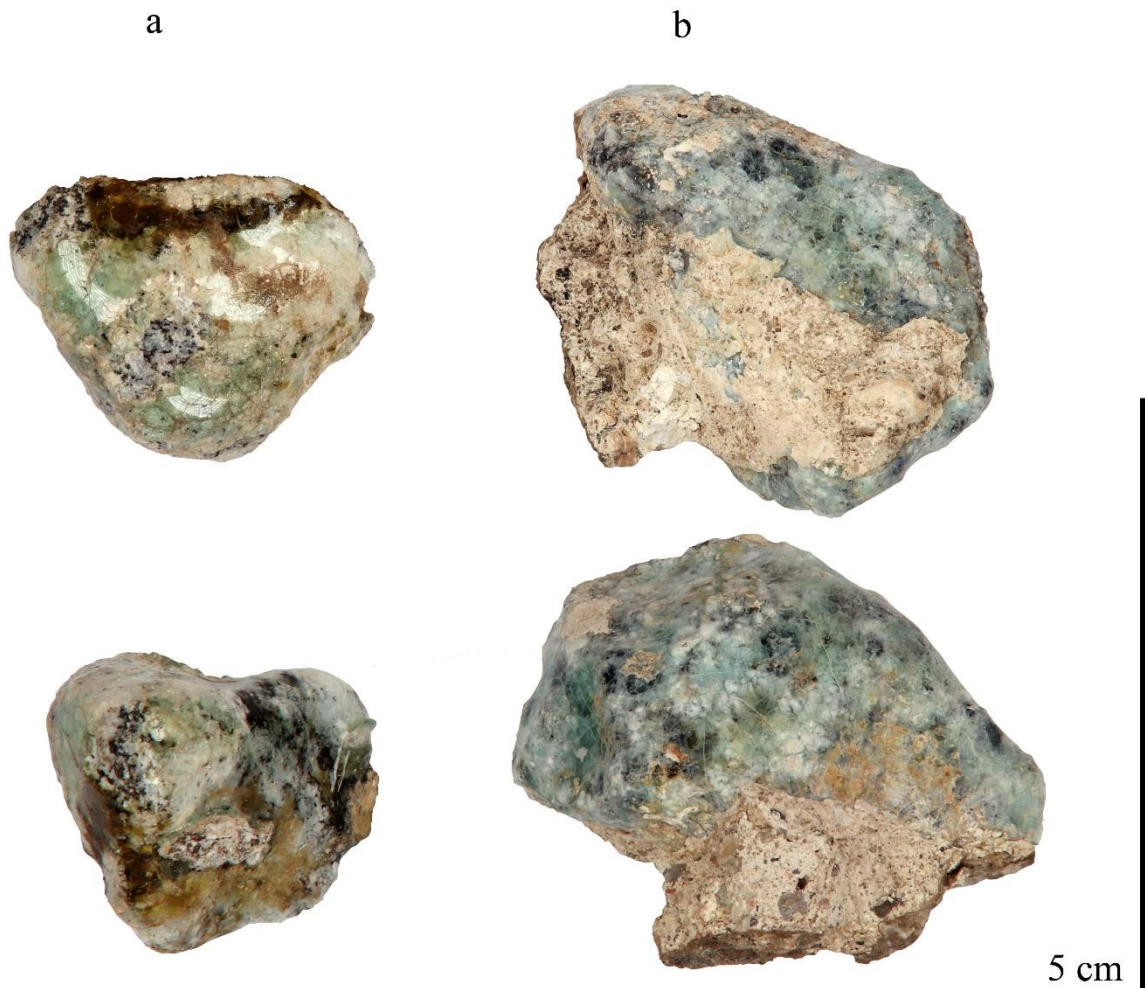


Abb. 18: Ansichten zweier geborgener Steine mit Glasur und Mörtelanhaftungen (Foto: L. Augustat).

Einzelne vergleichbare Funde sind aus verschiedenen Orten West- bis Osteuropas bekannt.⁷³ Auch in den Abbruchschichten und einem erhaltenen Fundament des ca. 50 Kilometer südlich von Marienfließ gelegenen Kyritzer Franziskanerklosters St. Johannis (Lkr. Ostprignitz-Ruppin) erbrachten archäologische Untersuchungen 2013/14 eine ganz ähnliche Befundlage.⁷⁴ Die Ausgräberin K. Geßner nutzte diesen Anlass um jene selten besprochene Materialgattung in einem Aufsatz näher zu beleuchten. Sie formulierte die These, dass es sich hierbei um intentionell glasfoliierte Steine handeln würde, deren bauliche Einbeziehung einer religiösen Motivation gefolgt sei.⁷⁵ Der theologische Fixpunkt wäre dabei in den eschatologischen Ausführungen der Johannes-Offenbarung des Neuen Testaments zu finden. Das dort als postapokalyptischer Ort neuer göttlicher Ordnung beschriebene Himmlische Jerusalem, die

⁷³ Vgl. Geßner 2014, 204f. mit Lit.

⁷⁴ Vgl. Geßner/Dittrich 2016.

⁷⁵ Vgl. Geßner 2014.

civitas Dei, deren Herrlichkeit sich den Beschreibungen nach in der baulichen Verwendung von Glas und Edelsteinen darstellt, sei im Mittelalter selbstverständlich mit den irdischen Sakralräumen gleichgesetzt gewesen. Klostergeviert und Kirchenbauten hätten demnach die Himmelsstadt repräsentiert, wobei zur materiellen Manifestierung glasfoliierte Steine dienten.⁷⁶ Zwar konnten die Edelsteinimitate aufgrund der monastischen Verzichtsgelübde nicht offen gezeigt werden, die „nichtdekorative Verwendung [...] innerhalb der Architektur“ habe jedoch ihre „symbolhafte Präsenz“ betont: „Nicht sichtbar werden die grün und weiß glänzenden Kiesel im konkret-materiellen Sinne zu Bausteinen, aus denen das irdische Kloster als Abbild des Himmlischen Jerusalems errichtet ist.“⁷⁷

Neben dem Verweis auf Laboruntersuchungen ist es vor allem das Postulat, dass „die wenigen publizierten archäologischen Kontexte mit glasfoliierten Kieselsteinen [...] durchweg mit sakralen Bauten assoziiert“ seien – Bauten des Deutschordens und bischöfliche Burgen bereits eingeschlossen – auf dem die anschließenden Überlegungen zum möglichen theologischen Kontext und schließlich die These der angestrebten Bezugnahme auf das Himmlische Jerusalem fußen.⁷⁸ Diese Beobachtung scheint allerdings nicht zutreffend und auch die Autorin selbst führt das Beispiel des recht profanen Bergfrieds in Greiffenberg (Lkr. Uckermark) als Fundplatz an. Tatsächlich kommen glasierte Steine dieser Art nicht nur verbaut im Mörtel, sondern ebenso in Kalköfen und deren Umgebung vor.⁷⁹ Ein weiteres anschauliches Beispiel für glasierte Steine findet sich beispielsweise bei Merxhausen (Lkr. Holzminden). Dort schimmert die Sandsteinwandung des untersuchten Kalkbrennofens optisch ansprechend in dem bekannten Türkistönen (Abb. 19). Ähnliche Befunde zeigen sich auch in Glashütten mit Wandungen aus siliziklastischen Gesteinen, überzogen mit einer Eigenglasur.⁸⁰ Dass sich Glasuren dieser Art sogar ohne menschliches Zutun bilden können, lässt sich eindrucksvoll an geologischen Funden „pyrometamorph überprägte[r] siliziklastische[r] Xenolithe mit äußeren Glasschmelzkrusten“ innerhalb basaltischer

⁷⁶ Geßner unterstreicht zur Bekräftigung die sakrale Bedeutung der farbig-glasigen Folierung von Steinen im Kontext der mittelalterlichen „Edelsteinallegorese als semantische Chiffre“: Geßner 2014, 207f.

⁷⁷ Ebd., 213f. Ein Gleichnis zwischen dem Himmlischen Jerusalem und der Klosteranlage findet sich etwa bei Bernhard von Clairvaux (* 1090, † 1153), dort allerdings gerade nicht im materiell-gestalterischen Sinne, sondern in Bezug auf einen seelisch-geistigen Zustand der Frömmigkeit. Hierzu weiter Rüffer 1999, 342–345.

⁷⁸ Geßner 2014, 203.

⁷⁹ So etwa in Greifswald, Rakower Straße, im Ofenbefund, in der Pasewalker unteren Marktstraße als Teil einer Planierschicht aus Produktionsabfällen und in der Brandschicht eines Kalk- und Ziegelofens in Wackerow (alle Lkr. Vorpommern-Greifswald). Vgl. Ansorge 2005, 308f; Brandt/Lutze 2000, 151. In Güstrow, Am Wall 3–5 (Lkr. Rostock) auch zusammen mit Kalksteinen, denen eine Glasur auflag: LAKD-MV, OA Güstrow, Fpl. 287.

⁸⁰ Vgl. Steppuhn 2009, 29f.

Vulkanschlacken beobachten, deren Optik den anthropogen glasierten Exemplaren gleicht (Abb. 20).⁸¹



Abb. 19: Wandung eines Kalkbrennofens bei Merxhausen (Foto: Dr. K. A. E. Weber (Heinade-Hellental)).

Der Kontext dieser ästhetisierten Steine im Umfeld von Baubefunden ist folglich in den thermischen Prozessen der Kalkverwertung zu suchen, in dessen archäologischer Aufbereitung das Vorkommen von glasierten Steinen bereits bekannt ist.⁸² Es handelt sich um Abfallprodukte, welche bei unreiner Beschickung der Kalköfen entstehen. Diese Anlagen zur Herstellung von Branntkalk – der Grundlage für den späteren Kalkmörtel – werden im Idealfall mit sehr reinem Kalkstein (Kalziumkarbonat) befüllt, welcher anschließend über einen längeren Zeitraum bei Temperaturen um die 1000°C gebrannt wird und dabei unter Abgabe von Kohlenstoffdioxid zu Kalziumoxid umwandelt, dem Brannt- oder auch Ätzkalk. Nach Zugabe von Wasser und einer körnigen Beimengung entsteht schließlich der zur Errichtung steinerner Gebäude genutzte Verbundstoff Mörtel. In Gegenden wie der brandenburgischen Mark, in denen kaum Kalkstein anstand, wurde der Rohstoffbedarf lokal durch holozänen Wiesenkalk (sog. Seekreide), Osteokollen (postglaziale Kalkkonkretionen) oder auch kalkhaltigen Geschiebemergel gedeckt.⁸³ Im Zuge dieser ‚unreinen‘ Beschickung

⁸¹ Bohatý 2016, 15. Hierfür wurde in der Geologie bisher häufig auch die Bezeichnung „Buchit“ verwendet, als differenziertere neuere Ansprache wird jedoch der Begriff „Exotzazit“ (aus dem Griechischen für „äußerlich verglast“) genutzt, siehe ebd.

⁸² Bereits 1913 berichtete der Geologe H. Heß von Wichdorff ausführlich über die Entstehung der „ganz von einer prächtigen, ofenkachelähnlichen weißen, grünen oder gelblichen Glasur“ umgebenen quarzitären Sandsteine, welche „man in Masuren überall in der Nähe der Kalköfen“ finde. Seine in Berlin gedruckten Beobachtungen enthalten auch die vermutlich erste Bildpublikation dieser Fundgattung: Heß von Wichdorff 1913, 32.

⁸³ Vgl. Ansorge 2005, 307; Jeute 2006, 91.

kam es vor, dass irrtümlicherweise taubes Gestein in den Ofen gelangte. Nach dem Brand in gewissem Maße aussortiert, finden sich diese Produktionsabfälle dann typischerweise im Umfeld der Ofenanlagen. Dabei handelt es sich oft um gebleichte und rissige Feuersteine oder besagte Steine mit verschiedenfarbiger Glasschmelzkruste. Um Letztere im Ergebnis vorliegen zu haben, benötigt es Gesteine, deren hoher Anteil an Silikaten (Siliziklastika) ein Ausschmelzen bei hohen Temperaturen ermöglicht. Dabei kann es sich z.B. um Sandsteine, Quarzite oder granitoide Gesteine handeln, welche sich auch in den eiszeitlichen brandenburgischen Geschieben finden.⁸⁴

Es handelt sich bei dieser Fundgattung also um nicht aussortierten Produktionsabfall der Kalkmörtelherstellung. Ob die – zeitgenössisch sicherlich von den an Kalkbrand- und Gebäudebauprozessen beteiligten Personengruppen wahrgenommenen – farbenprächtigen Steine mit einer Bedeutung versehen worden sind, die ganz verschieden ausgeprägt gewesen sein kann, und daher möglicherweise bewusst nicht aussortiert wurden, sei dahingestellt. Die Frage nach dem intentionellen Produktionshintergrund bleibt davon jedoch unberührt.



Abb. 20: Exotzamite aus der Eifel (Bohatý 2016, 25f.).

⁸⁴ Vgl. Ansorge 2000, 133; Bohatý 2016, 6. Zu beachten ist hier auch der durch das Kalziumoxid herabgesetzte Schmelzpunkt, sowie weitere chemische Komponenten eines Kalkofenbrandes, welche Einfluss auf die Glasur haben können.

5. Die Erkenntnisse der Grabungskampagne im Kontext

Westflügel

Der Befundlage nach hat sich der Haupttrakt der Klosteranlage, der Konventsflügel mit Dormitorium und Kapitelsaal, im Westen befunden. Das massive Feldsteinfundament mit Mörtelaufgaben zieht dort in eine modern umgeprägte Wand mit mittelalterlichen Teilen, die dem Kirchenschiff vorgeblendet scheint. Etwas nach Westen versetzt, bildet sich hier offenbar die südliche Stirnwand des Westflügels ab, welcher sich somit deutlich vom Kirchenschiff abgehoben haben muss. Ein solcher Westversatz ist besonders bei Frauenklöstern nicht ungewöhnlich und findet sich etwa – stärker ausgeprägt – im benachbarten Heiligengrabe. Umfang und Baugestalt des Westflügels konnten durch den archäologischen Aufschluss darüber hinaus nicht konkretisiert werden. Einen Hinweis auf die Gestalt des westlichen Kreuzgangs gibt die abgebrochene Binderverzahnung einer ehemals aus dem Kirchenschiff laufenden Mauer etwa zwei Meter östlich des vorgeblendeten Südgiebels. Die Position dieser Bauspur – mittig eingepasst zwischen zugesetzten, etwas überkopfhoch positionierten Balkenlöchern des südlichen Kreuzgangs (s.u.) und dem oberen Kirchenfenster – deutet auf eine Zweigeschossigkeit des Kreuzgangs, zumindest in diesem Eckbereich. Dazu passend scheint sich über diesem Maueranschluss die Spur eines Schrägdaches in Form von Mörtelanhaftungen erhalten zu haben.

Stark zerfressenes Erlenholz, als Holzkohleprobe aus den auf ein Schadenfeuer weisenden Brand- und Zerstörungsschichten geborgen, dürfte sich als nach der Errichtung im Gebäude belassenes Rüstholz darstellen.⁸⁵

Die Deutung als (zeitweiliger) Haupttrakt der Anlage wird auch durch das hier gehäufte Vorkommen der keramischen Funde unterstützt, darunter allein 90 Prozent der gesinterten, dem Schankgeschirr zuzurechnenden Waren. Die Lage des Konventsflügels im Westen ist keineswegs ungewöhnlich. Während einzelne Stimmen der Frauenklosterforschung jeweils die hervorgehobene Stellung des West- oder Ostflügels betonen, konnte durch C. Mohn herausgearbeitet werden, dass es hierzu offenbar keine favorisierte Position gab.⁸⁶

⁸⁵ Dr. K.-U. Heußner, Deutsches Archäologisches Institut (Berlin), Nr. PH 43789, Gutachten vom 4.9.2023.

⁸⁶ Vgl. Mohn 2006, 63. Zur typischen Lage im Westflügel Kristensen 2020, 169 (Dänemark); Untermann 2003, 64. Für die vorrangige Lage im Osten Herrmann 2020, 140.

Ostflügel

Durch das in Stelle 5 aufgedeckte Feldsteinfundament mit teilweise erhaltenem Backsteinmauerwerk konnte ein baulich manifestierter östlicher Klausurschluss nachgewiesen werden. Deutungen wie dieser sich obertägig gestaltete, und welche Position der vom ersten Chorstützpfiler ausgehende Fundamentzug in ihm einnahm, kommen allerdings nicht über einen thesenhaften Charakter hinaus. So ließe etwa der begradigte Rest eines Maueranschlusses (oder Warteverbandes) mit Mörtelauflagen im unteren Bereich des östlichen Endes der nördlichen Langhausseite es durchaus als möglich erscheinen, dass von dort aus ein weiterer Mauerzug gen Norden zog und es sich somit bei dem freigelegten Fundament Stelle 16 um die Ostwand eines größeren Bauwerks gehandelt hat. Besagte Spur an der Langhausecke endet zudem in einer Höhe mit den zugesetzten Balkenlöchern der Nordwand, welche vermutlich die Decke des südlichen Kreuzgangs markieren (s.u.). Ein demnach mittig in Stelle 3 anzunehmendes Fundament ließ sich nicht feststellen, eine Beraubung mit anschließender ‚Verdeckung‘ der Spuren durch massive neuzeitliche und rezente Störungen wäre jedoch durchaus denkbar.⁸⁷

Auffällig ist in dieser Hinsicht auch die Unterbrechung des regelmäßigen Wechselspiels aus unglasierten und schwarzen Formsteinen im fraglichen Bereich des umlaufenden Chorfrieses. Offenbar in Bezug auf einen dort geplanten oder bereits vorhandenen Ostflügel blieb das erste Joch frei von glasierten Ziegeln, woraufhin nach dem ersten Strebepfeiler 21 glasierte Formsteine aufeinanderfolgen, bevor schließlich die disziplinierte 1:1 Verteilung zum südlichen Langhausgiebel fortführt. Schade ist hierbei, dass die rezenten Aufmauerungen des westlichen Strebepfeilers weitere mögliche Spuren verdecken. In ihrer Aussagekraft fragwürdig bleiben darüber hinaus die Mörtelspuren im oberen Teil des nordöstlichen Langhausgiebels, welche in ihrer Form an ein Schrägdach erinnern, sowie der in dazu passender Höhe angesetzte Türdurchbruch in den Chorraum. Beide Elemente entziehen sich durch fehlende Datierung der argumentativen Verwendung.

Völlig unklar in seiner Deutung bleibt bislang der eingetiefte Befund Stelle 17 im südwestlichen Bereich des Fundamentes. In Anbetracht der räumlichen Lage direkt am Presbyterium bot sich zuerst eine Ansprache als eingetiefter Sakristeiraum an, bei genauerer Betrachtung der geringen Ausdehnung und vor allem des unsauber gesetzten Mauerwerks im

⁸⁷ Zu beachten wäre bei dieser Rekonstruktionsthese auch die Überlagerung der älteren Gräber in Stelle 3.

Backstein-Lehmverband konnte dies jedoch ausgeschlossen werden.⁸⁸ In der Tendenz deuten die qualitativ minderwertige Ausführung und die variierenden Ziegelmaße auf eine späte Zeitstellung. Die tonige, mit Holzkohle und Ziegelbruch durchsetzte Verfüllung bleibt für den Fundplatz bislang ohne Vergleich. Möglicherweise handelt es um eine nur temporär im Zuge baulich-technischer Prozesse genutzte Einrichtung. Erst die komplette Aufdeckung dürfte eine bessere Ansprache dieses so dicht am heiligsten Ort gelegenen Befundes ermöglichen.

Südlicher Kreuzgang mit Bestattungen

Der südliche Kreuzgang konnte durch das parallel zum Kirchenbau verlaufende Fundament Stelle [15] und die in den Profilen des mittleren Schnittes Stelle [3] sichtbare Fundamententnahmegrube nachgewiesen werden. Fehlende Bauspuren von Gewölbeauflagen in der Kirchenwand, die Abwesenheit von Formsteinen im Fundmaterial und zugesetzte Balkenlöcher in circa drei Metern Höhe, welche sich in regelmäßigen Abständen entlang der Langhausfassade finden lassen, deuten auf einen Flachdachkreuzgang.

Das heute zugesetzte, mittig im rekonstruierten südlichen Kreuzgang gelegene Portal zum Langhaus könnte durchaus bauzeitlich sein. Ein solcher Zugang zum unteren Kirchengeschoss widerspricht sicherlich der immer wieder postulierten besonders strengen Klausur für Frauen, jedoch dürfte sich die praktische Umsetzung tatsächlich deutlich zwangloser gestaltet und eine zeitweilige Nutzung von Langhaus und Sanktuarium durchaus eingeschlossen haben.⁸⁹ Unklar hingegen erscheint die Höhe des vierfach gestuften Portalgewändes, überschreitet sie doch die durch die Balkenlöcher indizierte Deckenhöhe des Kreuzgangs deutlich.

Im Kreuzgangbereich fanden sich auch zwei Gruppen von Bestattungen. Zum einen handelt es sich dabei um drei Gräber im Norden von Stelle [3], welche mit ihren weitestgehend sterilen Grabfüllungen anscheinend eine frühe Belegungsphase des Bestattungsortes repräsentieren und später direkt durch das Fundament des Kreuzgangs überbaut wurden. Zum anderen ließ sich im drei Meter weiten Bereich zwischen Langhaus und Fundamentzug eine Reihe ineinandergreifender Kreuzgangbestattungen nachweisen, deren Verfüllung deutlich von anthropogenem Material durchzogen war.

Während sich die Kreuzgangbestattungen gut in das Bild des spätmittelalterlichen Nonnenkonvents einfügen, bleiben für die früheren Bestattungen zum jetzigen Stand noch mehrere Deutungsmöglichkeiten offen. Sicherlich könnte es sich um Nonnen der frühen

⁸⁸ Vgl. Schumann 2001.

⁸⁹ Vgl. Mohn 2001, 410; 2008, 25. Auch in Heiligengrabe ist der Kirchensaal vom östlichen Kreuzgang aus erschlossen. Zur strengeren Klausur etwa Herrmann 2020, 134.

Klosterzeit handeln, welche in noch unbebauten Bereichen neben den mutmaßlichen ersten hölzernen Konventsgebäuden ihre letzte Ruhe fanden. Nicht gänzlich ausgeschlossen werden darf allerdings auch die Möglichkeit, dass es sich um einen dörflichen Bestattungsplatz eines noch unbekanntem früheren Kirchenbaus handelt. Dass Frauenklöster selten auf ungenutztem Gelände und besonders bei nicht landesherrlichen Gründungen meist an bestehende Pfarr- oder Eigenkirchen angeschlossen wurden, wurde in der Forschung verschiedenerseits betont.⁹⁰

ST 13



ST 15



ST 16



10 cm

Abb. 21: Mörtelproben (Foto: L. Augustat).

⁹⁰ Vgl. Mohn 2006, 19; Untermann 2003, 53–57.

Kirche, Kloster, Klosterkirche

In Bezug auf den Kirchenbau selbst konnten durch die anliegenden Schnitte Erkenntnisse zur Fundamentierung gewonnen werden. Die Ausprägung als vorspringendes Fundament in Sand gesetzter großer Steine mit enger Baugrube, überdeckt von einer bereits in Mörtel gesetzten Schicht aus kleineren Feldsteinen, deckt sich weitestgehend mit den bekannten Formen unter brandenburgischen Kirchenbauten.⁹¹

Das Verhältnis der Kirche zur klausurlichen Baustruktur konnte nicht weiter erörtert werden, da beide Klausurfundamente unter späteren Überprägungen verschwanden. Die These, dass Frauenklöster häufig an bestehende Dorfkirchen angesetzt wurden, mag möglicherweise auf einen unbekanntem Vorgängerbau zutreffen, die Baugestalt des Marienfließer Gotteshauses lässt allerdings die planvolle Errichtung als Teil eines Klosterensembles sehr deutlich werden. Während für den Klausurbereich Schadenfeuer, Zerstörung und Materialberaubung bis direkt an den Kirchenbau nachgewiesen werden konnten, überstand dieser die destruktiven Perioden in der Baustruktur offenbar nahezu unbeschadet und gibt somit heute – seinen Anbauten beraubt – die im Gegensatz zur reich verzierten Südseite so nackte Nordwand den Blicken preis.

(K)eine schräge Geschichte: Die Klausur

Der erst im Westflügel beobachtete und schließlich auch im Verlauf des östlichen Fundaments bestätigte schräge Verlauf der Klausuranlage gehört – insbesondere mit Blick auf die geplanten Bauprojekte – zu den prägnantesten Erkenntnissen der Grabungskampagne. Gewiss ist diese bauliche Umsetzung auffallend, eine Besonderheit stellt sie jedoch nicht dar, weswegen dieser Aspekt vermutlich auch in der Forschung bisher nicht weiter beleuchtet wurde.⁹² Der Bau eines Klosters hatte erst einmal praktische Zwecke zu bedienen, religiöser wie weltlicher Natur, womit eine gewisse Funktionalität hervortritt, deren Widerspruch zu postulierten Ordensidealen der Einheitlichkeit und programmatischer Korrektheit jedoch nur ein scheinbarer ist. Nicht nur, dass in der Forschung die Rolle baulicher Einheit im Kontext der Frömmigkeit teils überbewertet wurde (etwa in Bezug auf vermeintliche Idealpläne), vielmehr gilt es zu verstehen, „dass die ‚Freiheiten‘ in der Konzeption von Frauenklöstern

⁹¹ Vgl. Agthe 2017, 50f.

⁹² Gleiches gilt auch für die Lage der Klausur nördlich der Kirche. Siehe dazu Mohn 2006, 65f. Vergleichbar schräge Klausurbauten finden sich etwa in den Zisterzienserinnenklöstern Boitzenburg (Lkr. Uckermark), Rehna (Lkr. Nordwestmecklenburg, ursprünglich Prämonstratenserinnen), Rinteln (Lkr. Schaumburg), Marienborn (Lkr. Börde) und Haydau (Schwalm-Eder-Kreis). Auffallend erscheint eine Häufung schräg an die Kirche angesetzter Klausurgebäude bei den dänischen Frauenklöstern, siehe Kristensen 2020.

kein Verzicht auf strenge Ordnung waren, sondern in einer alten lebendigen Tradition [monastischer Architektur] stehen“.⁹³

So darf es nicht verwundern, dass etwa ein Viertel der deutschen Frauenklöster eine unregelmäßige oder gänzlich offene Bauweise zeigen.⁹⁴ Vor dem Hintergrund nicht inkorporierter Frauenklöster niederadeliger Gründung im ländlichen Brandenburg muss ohnehin von starken regionalen Einflüssen und individualisierten Lösungen ausgegangen werden.⁹⁵

Über die hier vorliegenden Gründe, sich derart auffällig rechten Winkeln zu verweigern, kann nur gemutmaßt werden. Unter den vielen Möglichkeiten sind nicht zu rekonstruierende spirituelle Gründe ebenso denkbar, wie das praktische Umgehen baulicher Hindernisse. Klar im Bereich des Möglichen ist auch ein Bezug der Klausurgebäude auf die Ausrichtung einer älteren Kirche.



Abb. 22: Drohnenaufnahme des Klostergeländes. Deutlich erkennbar die Ausrichtung der heutigen Gebäude auf den schrägen Klausurbau (Foto: T. Hauptmann).

⁹³ Untermann 2008, 97. Zu Abweichungen und Frömmigkeit vgl. Mersch 2004, 45f. Zu zisterziensischen Bauidealen etwa Jäggi 2012, 203f.

⁹⁴ Vgl. Herrmann 2020, 135.

⁹⁵ Vgl. Jäggi 2012, 218–221; Mersch 2007, 337f.; 345.

Stepenitz

Auch die Untersuchung des kloster nahen Bereiches der Stepenitz erbrachte wertvolle Einsichten. Im Süden konnte eine Uferbefestigung aus Bohlen und Pfahlsetzungen verschiedener Größen festgestellt werden, die ihren Zweck auch heute noch erfüllt. Die ehemalige nördliche Uferbefestigung zeigt sich hingegen mittig im Fluss versunken, als Faschinensetzung aus Erlen- und Kieferholz. Ihre Anordnung quer zum Strom, der an dieser Stelle deutlich in den Fluss ragende Uferverlauf und ein rückwärtig liegender Baumstumpf lassen deutlich werden, dass hier eine künstliche Verengung des Flusslaufes baulich umgesetzt wurde. Mittig zwischen diesen beiden begrenzenden Konstruktionen lassen sich schließlich ein quer verlegter Balken, sowie längs und quer fluchtende Pfahlsetzungen beobachten. Offenbar handelt es sich um eine kanalartige Einengung des Flusses, möglicherweise als Teil einer Mühlenanlage, welche sich laut der Schmettauschen Karte in diesem Bereich befunden haben muss. Die Jahrringdaten von 1438, 1444, 1525 und 1644 (alle um/nach) setzen die anscheinend mehrfach ausgebesserte Anlage zwar vorerst grob in das ausgehende Mittelalter und die Frühe Neuzeit, dürfen in ihrer Aussagekraft auf Grund der Wiederverwendungsmöglichkeiten jedoch nicht überbewertet werden. Dies gilt insbesondere in Anbetracht der zeitlichen Nähe zum klösterlichen Verfall, auf die das letzte Datum weist.

Vergleichbare Anlagen mit Faschinensicherung und quer verlegten Schwellbalken finden sich vielfach, beispielsweise als Mühlkanal des Zisterzienserklosters Bebenhausen (Lkr. Tübingen) oder hervorragend dokumentiert in Mühlhofen (Bodenseekreis) als Teil einer Papiermühle der Zisterzienserabtei Salem (Abb. 23).⁹⁶

Wasserbauliche Anlagen der mittelalterlichen Zisterze ließen sich nicht nachweisen, sind jedoch in Anbetracht der ökonomischen, hygienischen und spirituellen Dimensionen, welche Gewässer für monastische und insbesondere auch zisterziensische Glaubensgemeinschaften hatten, im kloster nahen Bereich anzunehmen.⁹⁷

⁹⁶ Zu Bebenhausen siehe Scholkmann 2000, 161; Mühlhofen bei Knapp 2020, 103f. und Schöbel/Walter 2001.

⁹⁷ Vgl. Scholkmann 2000, 153; Untermann 2003, 26. Inwiefern auch die nicht inkorporierten Frauenklöster ein besonderes Faible für den Wasserbau zeigten, bedarf noch weiterer Untersuchungen. Grundsätzlich betont W. Schich, dass mit zisterziensischen Ansiedlungen in Brandenburg regelmäßig Eingriffe in den Wasserhaushalt festzustellen sind. Nach Knapp 2020, 10.

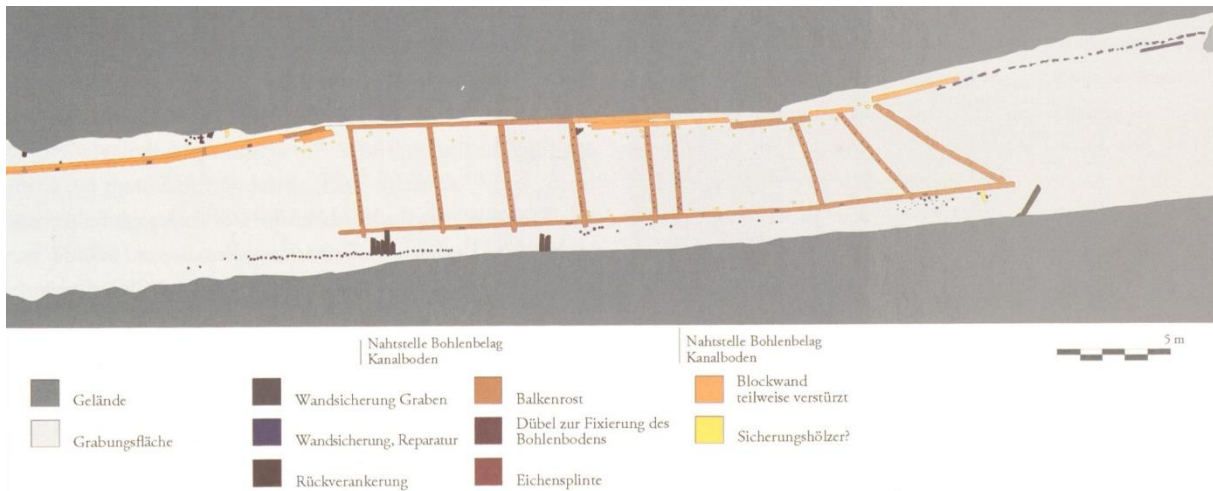


Abb. 23: Plan der wasserbaulichen Konstruktion in Mühlhofen (Knapp 2020, 103).

Fundmaterial

Zwar wirkte sich in Marienfließ die Zerstörung der Klausuranlage offenbar positiv auf das Fundvorkommen aus, jedoch zeigte sich auch hier das typische Bild einer im Gegensatz zu weltlichen Siedlungen eher fundarmen Fläche.⁹⁸ So konnte es – besonders auch in Anbetracht der kleinen Schnittflächen – kaum gelingen, der klösterlichen Alltagsgeschichte nachzuspüren und die „Frauen als Subjekte hinter den Objekten zu entdecken und zum Sprechen zu bringen“, wie es für eine geschlechtersensible Klosterforschung angebracht wäre.⁹⁹

Als weitere Einschränkung verhinderte die kaum vorhandene Stratifizierung – im Klausurbereich durch Störungen bedingt, in der Stepenitz durch die Art des Fundplatzes vorgegeben – eine aussagekräftige Analyse des Fundmaterials. Durch die mit Zerstörung und Planierung erfolgte Materialverschleppung wurde auch die horizontale Zuordnung erschwert, sodass die Funde nur grob einem Bereich des Klostergeviert zugeordnet werden konnten.

Am ehesten konnte die naturgemäß für die Archäologie besonders aufschlussreiche Fundgattung des keramischen Materials zum Erkenntnisgewinn beitragen. In der Beschäftigung mit ihr ergaben sich nicht nur Einblicke in die materielle Kultur der klösterlichen Gemeinschaft, sondern konnten auch weitere Komplexe der weltlich-geistlichen Kontaktzonen und darüber hinaus übergreifende Fragen spätmittelalterlicher Funktionsweisen

⁹⁸ Vgl. Untermann 2003, 76.

⁹⁹ Lipp 1988, 30. Zit. nach Gleba 2020b, 121, welche sich aus geschlechterspezifischer Perspektive der Zisterze Seehausen annäherte.

europäischer Handelsnetzwerke angeschnitten werden.¹⁰⁰ Wechselwirkungen von Innovation, Produktion, Trend und Verteilung spiegeln sich durchaus auch im Stepenitzer Material wider.

Glasierte Irdenwaren und Proto-, Fast- und Vollsteinzeuge erscheinen vor diesem Hintergrund besonders relevant. Erstere, auf Basis neuerer Forschungsergebnisse nicht mehr nur als weit gehandelte Importwaren zu betrachten, geben vor dem Hintergrund regionaler Produktion noch unbekanntes Ausmaß Aufschlüsse über die brandenburgischen Dynamiken von technologischem Fortschritt und Wissenstransfer, angetrieben durch ästhetisch-modische Ansprüche. Auf die Imitation westlicher Importe bei technologischen Differenzen könnte etwa eine grünglasierte Wandungsscherbe roter Irdenware deuten, welche eine gewisse Ähnlichkeit mit belgischen Produkten aufweist. Grundlage der weiteren Bearbeitung wären allerdings archäometrische Untersuchungen zur Materialherkunft.

Ähnliches gilt auch für die festgestellten Scherben in Protosteinzeugqualität, deren möglicherweise märkische Herkunft die weiterführende Frage aufwirft, welcher Stellenwert diesen Stücken im Vergleich zu weit gehandelten Waren zugesprochen wurde.

Bezüglich der Fast- und Vollsteinzeuge, die zum größten Teil dem Fernhandel entstammen dürften, stehen die Distributionsnetzwerke und die ökonomischen Beziehungen der Töpfereizentren im Fokus vieler Untersuchungen, welche zum Erkennen von Verteilungsmustern auf lokale Grabungsaufarbeitungen angewiesen sind. Die Stücke, denen mit hoher Wahrscheinlichkeit eine rheinische oder südniedersächsisch-nordhessische Provenienz zugeschrieben werden kann, scheinen in Marienfließ in einem ausgeglichenen quantitativen Verhältnis zueinander zu stehen. In Anbetracht der großen Unsicherheiten und in Ermangelung naturwissenschaftlicher Untersuchungsmöglichkeiten wurden keine weiteren Produktionsorte innerhalb des Materials identifiziert.

Getrennte Absatzmärkte der beiden Produktionskreise, wie besonders in Bezug auf die rheinische Dominanz im Westen und Nordwesten Europas postuliert, scheinen in Brandenburg anscheinend kein Phänomen.¹⁰¹ Hierbei muss allerdings auch die genaue Lage der Fundplätze innerhalb der Handelsinfrastruktur, also vor allem des Wasserstraßennetzes, betrachtet werden. Im Gegensatz zur östlichen Mark, wo eine zentrale Rolle von Oder und baltischem Küstenhandel angenommen werden darf, boten Stepenitz und Elbe der Prignitz

¹⁰⁰ Die Verteilung der Warenarten deckt sich bei etwas geringerem Sinterwarenanteil ungefähr mit den umfangreich ausgewerteten Funden des Klosters Seehausen: Biermann/Schifer 2020, 97; Frey 2020, 85f.

¹⁰¹ Vgl. Stephan 1981, 88. Zur Diskussion südniedersächsisch-rheinischer Konkurrenz contra Ergänzung siehe Wehmer 2018 (Konkurrenz) und Roehmer 2001 (Ergänzung).

gute Anschlussmöglichkeiten an den Nordseehandel.¹⁰² Für die südniedersächsischen Produkte kann zusätzlich noch die Fernstraße von Brügge nach Magdeburg eine Rolle gespielt haben.¹⁰³ Darüber hinaus bot die Elbe besonders auch den Töpfereizentren Waldenburg (Lkr. Zwickau) an der Zwickauer Mulde und Bad Schmiedeberg (Lkr. Wittenberg) am Elblauf selbst, einen günstigen Weg in die Prignitz. Die Frage jedoch, ob Handelsentfernungen am Ende den größten Einfluss darauf hatten, welche Stücke den Weg vom regionalen Markt in das zisterziensische Nonnenkloster fanden, bleibt weiteren Untersuchungen vorbehalten.

6. Zusammenfassung

Die nun erfolgte erste Auswertung der Grabungskampagne im Sommer 2023 erlaubt grundlegende Einblicke in die Baugestalt und den archäologischen Erhaltungszustand des mittelalterlichen Zisterzienserinnenklosters Marienfließ in der Prignitz. Während keine Spuren anzunehmender erster Holzbauten angetroffen wurden, konnte über steinerne Fundamentzüge nachgewiesen werden, dass neben der bis heute erhaltenen Klosterkirche ein Westflügel, ein südlicher Kreuzgang und ein östlicher Klausurbau existierten.¹⁰⁴ Ein nördlicher Klausurschluss – und somit ein komplettes, leicht schräg gebautes Klostergeviert – sind anzunehmen. Zum zeitlichen Ablauf der einzelnen Bauphasen, oder allgemein zur relativen oder absoluten Chronologie der Anlage konnten keine neuen Erkenntnisse gewonnen werden. Zumindest weisen die jeweiligen Mörtel auf verschiedene Bauphasen. Der Fokus für zukünftige Forschungsgrabungen und Notbergungen sollte folglich auf möglichen Stratigraphien unterhalb der Planierschichten und der räumlichen Verteilung stratifizierter Einzelfunde liegen. Nur so sind Erkenntnisse zu gewinnen, die über die reine Baugestalt hinaus gehen. In Bezug auf diese scheint es weiterhin notwendig, eine umfassende bauhistorische Untersuchung der Klosterkirche vorzunehmen, um so auch die Baubefunde der Klausur besser einordnen zu können.

Die Funde im Flussbereich der Stepenitz unterstreichen die Bedeutung naher Gewässer für mittelalterliche Klosteranlagen. Bereits bei dieser ersten oberflächlichen Prospektion konnte eine grundlegende Struktur der spätmittelalterlich-frühneuzeitlich datierten wasserbaulichen Anlage in der Stepenitz erkennbar gemacht werden. Dieser Umstand verdeutlicht die unter der

¹⁰² Handelsschiffahrt zwischen Hamburg und Perleberg konnte für 1337 urkundlich belegt werden: Bütow 2020, 266.

¹⁰³ Vgl. Roehmer 2001, 526.

¹⁰⁴ Einzelne Brandlehmefunde deuten zudem auf Fachwerkelemente.

Wasseroberfläche verborgenen archäologischen Potentiale, nicht nur dort entsorgter Gegenstände, sondern gerade auch baulicher Anlagen.

In Anbetracht der kurzen Grabungszeit boten die Aufschlüsse nicht zuletzt den Jugendlichen zufriedenstellende Ergebnisse und dürfen als weiterer Baustein der märkischen Klosterforschung verstanden werden.

7. Literaturverzeichnis

- Agthe 2017 M. Agthe, Kirchen zwischen mittlerer Elbe und Bober. Untersuchungen zu Aspekten der archäologischen Denkmalpflege und Baugeschichte. Forsch. Arch. Brandenburg 17 (Wünsdorf 2017).
- Ansorge 2000 J. Ansorge, Mittelalterliche Kalkbrennerei in Vorpommern. In: U. Müller (Hrsg.), Handwerk – Stadt – Hanse. Ergebnisse der Archäologie zum mittelalterlichen Handwerk im südlichen Ostseeraum. Ein Kolloquium des Lehrstuhls für Ur- und Frühgeschichte am Historischen Institut, Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald Mai 1998 (Frankfurt a.M. 2000) 131–144.
- Ansorge 2005 J. Ansorge, Kalkbrennerei und Ziegelherstellung. In: H. Jöns/F. Lüth/H. Schäfer (Hgg.), Archäologie unter dem Straßenpflaster. 15 Jahre Stadtkernarchäologie in Mecklenburg-Vorpommern. Beitr. Ur- u. Frühgesch. Mecklenburg-Vorpommerns 39 (Schwerin 2005) 301–306.
- Auge 2020 O. Auge, Verflochten mit der Welt – Zisterzienserinnenklöster des südwestlichen Ostseeraums und ihre Verbindungen zu Landesherrschaft und Landesadel. In: F. Biermann/K. Frey/G. Gleba (Hgg.), Mittelalterliche Zisterzienserinnenklöster im südwestlichen Ostseeraum. Materielles Gut zwischen Alltag und Spiritualität. Beiträge einer Fachtagung im Dominikanerkloster Prenzlau vom 25.–28. September 2019. Ber. Bodendenkmalpfl. Brandenburg 35 (Wünsdorf 2020) 248–258.
- Bergstedt 2002 C. Bergstedt, Kirchliche Siedlung des 13. Jahrhunderts im brandenburgisch-mecklenburgischen Grenzgebiet. Stud. Gesch., Kunst u. Kultur Zisterzienser 15 (Berlin 2002).
- Bergstedt/Cante 2007 C. Bergstedt/M. Cante, Stepenitz. Zisterzienserinnenkloster Marienfließ. In: H.-D. Heimann u.a. (Hgg.), Brandenburgisches Klosterbuch. Handbuch der Klöster, Stifte und Kommenden bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts. Brandenburg. hist. Stud. 14 (Berlin 2007) 1233–1242.
- Bergstedt 2020 C. Bergstedt, Herrschaftsbildung und Landesausbau – Bemerkungen zur Gründung nordostdeutscher Zisterzienserinnenklöster. In: F. Biermann/K. Frey/G. Gleba (Hgg.), Mittelalterliche Zisterzienserinnenklöster im südwestlichen Ostseeraum. Materielles Gut zwischen Alltag und Spiritualität. Beiträge einer Fachtagung im Dominikanerkloster Prenzlau vom 25.–28. September 2019. Ber. Bodendenkmalpfl. Brandenburg 35 (Wünsdorf 2020) 259–264.
- Biermann 2003 F. Biermann, Die mittelalterliche Keramik der Ausgrabung Altstädtische Fischerstraße 5-6 zu Brandenburg an der Havel. Veröff. Brandenburg. Landesmus. Ur- u. Frühgesch. 33, 1999 (2003), 179–268.
- Biermann 2006 F. Biermann, Brandenburg an der Havel, Plauer Straße 11-12. Die mittelalterliche Keramik. Veröff. Brandenburg. Landesmus. Ur- u. Frühgesch. 38, 2004 (2006), 223–246.
- Biermann 2014 E. Biermann, Archäologische Prospektion, Voruntersuchungen und Hauptuntersuchungen im geplanten Bereich der Ferngasleitung, Anschlussleitung 76.05.03 bei Wolfshagen und Seddin, Ldkr. Prignitz. Untersuchungsbericht 2014. (Online-Veröffentlichung, abgerufen am 08.02.2024: <https://independent.academia.edu/EricBiermann>).
- Biermann 2020 F. Biermann, Die Zisterze Seehausen – Archäologische Beobachtungen zur Kultur- und Baugeschichte. In: F. Biermann/K. Frey/G. Gleba (Hgg.), Mittelalterliche Zisterzienserinnenklöster im südwestlichen Ostseeraum. Materielles Gut zwischen Alltag und Spiritualität. Beiträge einer Fachtagung im Dominikanerkloster Prenzlau

- vom 25.–28. September 2019. Ber. Bodendenkmalpfl. Brandenburg 35 (Wünsdorf 2020) 36–58.
- Biermann/Goßler/Kennecke 2009 F. Biermann/N. Goßler/H. Kennecke, Archäologische Forschungen zu den slawenzeitlichen Burgen und Siedlungen in der nordwestlichen Prignitz. In: J. Müller/K. Neitmann/F. Schopper (Hgg.), Wie die Mark entstand. 850 Jahre Mark Brandenburg. Fachtagung vom 20. bis 22. Juni 2007 in Brandenburg an der Havel. Forsch. Arch. Brandenburg 11 (Wünsdorf 2009) 36–47.
- Biermann/Schifer 2020 F. Biermann/T. Schifer, Faststeinzeug und Steinzeug des Mittelalters aus Seehausen – Neutronenaktivierungsanalyse und archäologisch-typologische Herkunftsbestimmung. In: F. Biermann/K. Frey/G. Gleba (Hgg.), Mittelalterliche Zisterzienserinnenklöster im südwestlichen Ostseeraum. Materielles Gut zwischen Alltag und Spiritualität. Beiträge einer Fachtagung im Dominikanerkloster Prenzlau vom 25.–28. September 2019. Ber. Bodendenkmalpfl. Brandenburg 35 (Wünsdorf 2020) 97–120.
- Bohatý 2016 J. Bohatý, Anstehend verglaste Buchit sensu stricto vs. Exotzamt nom. nov. – ein neuer Name für pyrometamorph verglaste, siliziklastische Krusten-Xenolithe mit äußeren Glasschmelzkrusten. Mainzer naturwiss. Archiv 53, 2016, 5–47.
- Brandt/Lutze 2000 D. Brandt/A. Lutze, Ein mittelalterlicher Kalk-/Ziegelhof am Ryck bei Greifswald. In: U. Müller (Hrsg.), Handwerk – Stadt – Hanse. Ergebnisse der Archäologie zum mittelalterlichen Handwerk im südlichen Ostseeraum. Ein Kolloquium des Lehrstuhls für Ur- und Frühgeschichte am Historischen Institut, Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald Mai 1998 (Frankfurt a.M. 2000) 145–160.
- Bruijn 1965 A. Bruijn, De middeleeuwse Pottenbakkerijen in Zuid-Limburg (Nederland). Publ. Prov. Gallo-Romeins Mus. Tongeren 9 (Tongeren 1965).
- Bütow 2020 S. Bütow, Auf Wasser gebaute Herrschaft – Zur Bedeutung von Mühle, Kahnfahrt und Fischerei für brandenburgische Zisterzienserinnenklöster im Spätmittelalter. In: F. Biermann/K. Frey/G. Gleba (Hgg.), Mittelalterliche Zisterzienserinnenklöster im südwestlichen Ostseeraum. Materielles Gut zwischen Alltag und Spiritualität. Beiträge einer Fachtagung im Dominikanerkloster Prenzlau vom 25.–28. September 2019. Ber. Bodendenkmalpfl. Brandenburg 35 (Wünsdorf 2020) 265–273.
- Drenkhahn 2015 U. Drenkhahn, Die Lübecker Keramikchronologie vom 12. bis zum 16. Jahrhundert. Lübecker Schr. Arch. u. Kulturgesch. 29 (Rahden/Westf. 2015).
- Eichholz/Solger/Spatz 1907 P. Eichholz/F. Solger/W. Spatz, Die Kunstdenkmäler des Kreises Ostprignitz. Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg, Bd. 1, Heft 2 (Berlin 1907).
- Epperlein 1960 S. Epperlein, Bauernbedrückung und Bauernwiderstand im hohen Mittelalter. Zur Erforschung der Ursachen bäuerlicher Abwanderung nach Osten im 12. und 13. Jahrhundert. Vorwiegend nach den Urkunden geistlicher Grundherrschaften. Forsch. mittelalter. Gesch. 6 (Berlin (Ost) 1960).
- Frey 2020 K. Frey, Seehausener Funde – Spiegel von Alltag und Frömmigkeit. In: F. Biermann/K. Frey/G. Gleba (Hgg.), Mittelalterliche Zisterzienserinnenklöster im südwestlichen Ostseeraum. Materielles Gut zwischen Alltag und Spiritualität. Beiträge einer Fachtagung im Dominikanerkloster Prenzlau vom 25.–28. September 2019. Ber. Bodendenkmalpfl. Brandenburg 35 (Wünsdorf 2020) 85–96.
- Gärtner 2019 T. Gärtner, Quedlinburg im frühen und hohen Mittelalter. Studien zu den Anfängen der Welterbestadt und zur Keramik des 7./8. bis 13. Jahrhunderts zwischen Harz und Elbe. Alteuropäische Forsch. 8 (Langenweißbach 2019).
- Geßner 2014 K. Geßner, Bausteine für das Himmlische Jerusalem. Glasfolierte Steine aus dem Kyritzer Kloster St. Johannis und die Bauallégorie der Franziskanerarchitektur. ZAM 42, 2014, 203–216.

- Geßner/Dittrich 2016 K. Gessner/A. Dittrich, Das unterirdische Kloster. St. Johannis in Kyritz, Lkr. Ostprignitz-Ruppin. Arch. Berlin u. Brandenburg 2014 (2016), 120–124.
- Gleba 2020a G. Gleba, Das Zisterzienserinnenkloster Seehausen/Marienwerder in der Uckermark – (k)ein ganz besonderes Kloster. In: F. Biermann/K. Frey/G. Gleba (Hgg.), Mittelalterliche Zisterzienserinnenklöster im südwestlichen Ostseeraum. Materielles Gut zwischen Alltag und Spiritualität. Beiträge einer Fachtagung im Dominikanerkloster Prenzlau vom 25.–28. September 2019. Ber. Bodendenkmalpfl. Brandenburg 35 (Wünsdorf 2020) 16–35.
- Gleba 2020b G. Gleba, Materielles Gut – das Narrativ der Dinge aus geschlechtergeschichtlicher Perspektive am Beispiel der Funde aus Seehausen. In: F. Biermann/K. Frey/G. Gleba (Hgg.), Mittelalterliche Zisterzienserinnenklöster im südwestlichen Ostseeraum. Materielles Gut zwischen Alltag und Spiritualität. Beiträge einer Fachtagung im Dominikanerkloster Prenzlau vom 25.–28. September 2019. Ber. Bodendenkmalpfl. Brandenburg 35 (Wünsdorf 2020) 121–132.
- Groeneveld 1999 M. Groeneveld, Das Zisterzienserinnenkloster Marienfluss. In: U. Knefelkamp/W. F. Reddig (Hg.), Klöster und Landschaften. Zisterzienser westlich und östlich der Oder. Begleitband zur Ausstellung der Europa-Universität Viadrina Frankfurt (Oder) 1998² (Frankfurt O. 1999) 98–100.
- Heckmair/Werner 2002 B. Heckmair/M. Werner, Erleben und Lernen. Einstieg in die Erlebnispädagogik⁴ (Neuwied, Kriftel 2002).
- Herrmann 2020 C. Herrmann, Architekturmerkmale mittelalterlicher Frauenklöster. In: F. Biermann/K. Frey/G. Gleba (Hgg.), Mittelalterliche Zisterzienserinnenklöster im südwestlichen Ostseeraum. Materielles Gut zwischen Alltag und Spiritualität. Beiträge einer Fachtagung im Dominikanerkloster Prenzlau vom 25.–28. September 2019. Ber. Bodendenkmalpfl. Brandenburg 35 (Wünsdorf 2020) 134–145.
- Heß von Wichdorff 1913 H. Heß von Wichdorff, Glasierte Sandsteine als Nebenprodukt der Kalksteingewinnung in Ostpreußen. Steinbruch 8, 1913, 30–32.
- Heynowski 2021 R. Heynowski, Nadeln. Erkennen, bestimmen, beschreiben. Bestimmungsbuch Arch. 3³ (Berlin, München 2021).
- Holst 2008 J. C. Holst, Mauerwerk und Konstruktion des mittelalterlichen Backsteinbaues an Beispielen im südlichen Ostseeraum. In: R. Oldermann (Hrsg.), Gebaute Klausur. Funktion und Architektur mittelalterlicher Klosterräume. Veröff. Inst. Hist. Landesforsch. Univ. Göttingen 52 (Bielefeld 2008) 169–199.
- Horst 1978 F. Horst, Die jungbronzezeitlichen Stämme im nördlichen Teil der DDR. In: W. Coblenz/F. Horst (Hg.), Mitteleuropäische Bronzezeit. Beiträge zur Archäologie und Geschichte. VIII. Tagung der Fachgruppe Ur- und Frühgeschichte vom 24.–26. April 1975 in Dresden (Berlin 1978) 137–194.
- Jahns u.a. 2013 S. Jahns/H.-J. Beug/J. Christiansen/W. Kirleis/F. Sirocko, Pollenanalytische Untersuchungen am Rudower See und Rambower Moor zur holozänen Vegetations- und Siedlungsgeschichte in der westlichen Prignitz, Brandenburg. In: I. Heske/H.-J. Nüsse/J. Schneeweiß (Hgg.), „Landschaft, Besiedlung und Siedlung“. Archäologische Studien im nordeuropäischen Kontext. Festschrift für Karl-Heinz Willroth. Göttinger Schr. Vor- u. Frühgesch. 33 (Neumünster, Hamburg 2013) 277–294.
- Jahns 2015 S. Jahns, Offenland. Pollenanalysen an bronzezeitlichen Ablagerungen nahe dem „Königsgrab“ Seddin, Lkr. Prignitz. Arch. Berlin u. Brandenburg, 2013 (2015), 63–65.
- Jäggi 2012 C. Jäggi, Ordensarchitektur als Kommunikation von Ordnung. Zisterziensische Baukunst zwischen Vielfalt und Einheit. In: C. Andenna/K. Herbers/G. Melville

- /Hgg.), Die Ordnung der Kommunikation und die Kommunikation der Ordnungen. Netzwerke: Klöster und Orden im Europa des 12. und 13. Jahrhunderts. Aurora 1.1 (Stuttgart 2012) 203–221.
- Jeute 2006 G. H. Jeute, Kontinuität und Diskontinuität in der brandenburgischen Wirtschaft. Ein kurzer Abriss und Analyseversuch. Mit t. DGAMN 17, 2006, 86–93.
- Kirsch 1994 E. Kirsch, Die Keramik vom 13. bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts in Berlin-Brandenburg aus der Sammlung des Märkischen Museums Berlin (Berlin 1994).
- Knapp 2020 U. Knapp, Die Zisterzienser und das Wasser. Unter besonderer Berücksichtigung der Abteien Bebenhausen, Maulbronn und Salem (Petersberg 2020).
- Krieb 2012 S. Krieb, Konversen in Konflikten. Die Laienbrüder der Zisterzienser im Kontext der ländlichen Gesellschaft. In: C. Frey/S. Krieb (Hg.), Adel und Bauern in der Gesellschaft des Mittelalters. Internationales Kolloquium zum 65. Geburtstag von Werner Rösener. Stud. Geistes- u. Sozialgesch. 6 (Korb 2012) 271–288.
- Kristensen 2020 H. K. Kristensen, Frauenklöster im mittelalterlichen Dänemark – Architektur und Archäologie. In: F. Biermann/K. Frey/G. Gleba (Hgg.), Mittelalterliche Zisterzienserinnenklöster im südwestlichen Ostseeraum. Materielles Gut zwischen Alltag und Spiritualität. Beiträge einer Fachtagung im Dominikanerkloster Prenzlau vom 25.–28. September 2019. Ber. Bodendenkmalpfl. Brandenburg 35 (Wünsdorf 2020) 156–174.
- Kuchenbuch 2022 L. Kuchenbuch, Marx, feudal. Beiträge zur Gegenwart des Feudalismus in der Geschichtswissenschaft, 1975–2021 (Berlin 2022).
- Lipp 1988 C. Lipp, Überlegungen zur Methodendiskussion. Kulturanthropologie, sozialwissenschaftliche und historische Ansätze zur Erforschung der Geschlechterbeziehung. In: Arbeitsgruppe Volkskundliche Frauenforschung (Hrsg.), Frauenalltag. Beiträge zur 2. Tagung der Kommission Frauenforschung. Frauenforschung in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde, Freiburg, 22.–25. Mai 1986 (Frankfurt a.M. u.a. 1988) 29–46.
- Mézec 2006 B. Mézec, Töpfereiabfälle aus dem Stadtkern von Elsterwerda, Landkreis Elbe-Elster. In: F. Schopper (Hrsg.), Einsichten. Archäologische Beiträge für den Süden des Landes Brandenburg 2004/2005. Ber. Bodendenkmalpfl. Brandenburg 16 (Wünsdorf 2006) 177–187.
- Madsen/Stilke 2001 P. K. Madsen/H. Stilke, Bleigliasierte Irdenware. In: H. Lüdtker/K. Schietzel (Hg.), Handbuch zur mittelalterlichen Keramik in Nordeuropa, Bd. 1. Schr. Arch. Landesmus. 6 (Neumünster 2001) 539–612.
- Mangelsdorf 1994 G. Mangelsdorf, Untersuchungen zur Formenkunde spätmittelalterlicher Keramik im westlichen Brandenburg. Europ. Hochschulschr. 38/50 (Frankfurt a.M. u.a. 1994).
- May/Hauptmann 2011 J. May/Th. Hauptmann, Warum befindet sich das „Königsgrab“ von Seddin am Mittellauf der Stepenitz? Wasserwege und archäologische Sachkultur der jüngeren Bronzezeit in der Prignitz. Siedlungs- u. Küstenforsch. südl. Nordsee 34 (Rahden/Westf. 2011) 129–150.
- Mersch 2004 M. Mersch, Gehäuse der Frömmigkeit – Zuhause der Nonnen. Zur Geschichte der Klausurgebäude zisterziensischer Frauenklöster im 13. Jahrhundert. In: F. Eisermann/V. Honemann/E. Schlothuber (Hgg.), Studien und Texte zur literarischen und materiellen Kultur der Frauenklöster im späten Mittelalter. Ergebnisse eines Arbeitsgesprächs in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, 24.–26. Febr. 1999. Stud. mediev. a. reform. thought 99 (Leiden u.a. 2004) 45–102.

- Mersch 2007 M. Mersch, Programmatische Ordensarchitektur bei Zisterzienserinnenklöstern. In: J. F. Hamburger u.a. (Hgg.), *Frauen – Kloster – Kunst. Neue Forschungen zur Kulturgeschichte des Mittelalters. Beiträge zum internationalen Kolloquium vom 13. bis 16. Mai 2005 anlässlich der Ausstellung "Krone und Schleier" (Turnhout 2007)* 337–345.
- Mohn 2001 C. Mohn, Das Zisterzienserkloster Heiligengrabe. Zur mittelalterlichen Baugeschichte eines Frauenklosters. In: D. Schumann (Hrsg.), *Architektur im weltlichen Kontext. Stud. Gesch., Kunst u. Kultur Zisterzienser 4* (Berlin 2001) 419–449.
- Mohn 2006 C. Mohn, Mittelalterliche Klosteranlagen der Zisterzienserinnen. *Architektur der Frauenklöster im mitteldeutschen Raum. Berliner Beitr. Bauforsch. u. Denkmalpfl. 4* (Petersberg 2006).
- Mohn 2008 C. Mohn, Typisch Frau? Die Bauanlagen mittelalterlicher Zisterzienserinnenklöster. In: D. Karg (Hrsg.), *Das Kloster Stift zum Heiligengrabe. Bestandsforschung und Denkmalpflege. Arbh. BLDAM 16* (Berlin 2008) 21–33.
- Neumeister 2001 P. Neumeister, »Landesherrschaft« im südlichen Ostseeraum im 12. und 13. Jahrhundert. In: D. Schumann (Hrsg.), *Architektur im weltlichen Kontext. Stud. Gesch., Kunst u. Kultur Zisterzienser 4* (Berlin 2001) 18–43.
- Roehmer 2001 M. Roehmer, Steinzeug. In: H. Lüdtko/K. Schietzel (Hg.), *Handbuch zur mittelalterlichen Keramik in Nordeuropa, Bd. 1. Schr. Arch. Landesmus. 6* (Neumünster 2001) 465–538.
- Rösener 2020 W. Rösener, Schwerpunkte, Probleme und Forschungsaufgaben der Agrargeschichte zur Übergangsepoche vom Mittelalter zur Neuzeit. In: E. Bünz (Hrsg.), *Landwirtschaft und Dorfgesellschaft im ausgehenden Mittelalter. Herbsttagung des Konstanzer Arbeitskreises für Mittelalterliche Geschichte. Votr. u. Forsch. 89* (Reichenau 2014) 403–435.
- Rüffer 1999 J. Rüffer, *Orbis Cisterciensis. Zur Geschichte der monastischen ästhetischen Kultur im 12. Jahrhundert. Stud. Gesch., Kunst u. Kultur Zisterzienser 6* (Berlin 1999).
- Schneeweiß 2020 J. Schneeweiß, *Zwischen den Welten. Archäologie einer europäischen Grenzregion zwischen Sachsen, Slawen, Franken und Dänen. Göttinger Schr. Vor- u. Frühgesch. 36* (Kiel, Hamburg 2020).
- Schöbel/Walter 2001 G. Schöbel/P. Walter, Der Gewerbekanal im Mühlhofener Aachkanal. Ein gut erhaltenes Zeugnis der Industriegeschichte Mühlhofens. *Plattform 9/10, 2002*, 107–112.
- Scholkmann 2000 B. Scholkmann, Die Zisterzienser und ihre Wassernutzung. Die Mühlen des Klosters Bebenhausen. In: S. Lorenz/B. Scholkmann (Hg.), *Von Cîteaux nach Bebenhausen. Welt und Wirken der Zisterzienser* (Tübingen 2000) 153–173.
- Schöpfbeck 2014 T. Schöpfbeck, *Mittelalterliche Kirchen zwischen Trave und Peene. Studien zur Entwicklung einer norddeutschen Architekturlandschaft* (Berlin 2014).
- Schumann 2001 D. Schumann, Eingetiefte Räume an mittelalterlichen Pfarrkirchen. Eine übersehene Bauform im Backsteingebiet. In: U. Albrecht/E. Badstübner (Hg.), *Backsteinarchitektur in Mitteleuropa. Neue Forschungen. Protokollband des Greifswalder Kolloquiums 1998. Stud. Backsteinarchitektur 3* (Berlin 2001) 252–272.
- Schumann 2008 D. Schumann, Heiligengrabe und die Backsteinarchitektur um 1300. Die Gründung, der Bau und das Problem der Datierung. In: D. Karg (Hrsg.), *Das Kloster Stift zum Heiligengrabe. Bestandsforschung und Denkmalpflege. Arbh. BLDAM 16* (Berlin 2008) 88–105.

- Schumann 2014 D. Schumann, Die spätgotische Wallfahrtsarchitektur in der Prignitz. In: F. Rupprecht (Hrsg.), Von blutenden Hostien, frommen Pilgern und widerspenstigen Nonnen. Heiligengrabe zwischen Spätmittelalter und Reformation² (Berlin 2014) 78–110.
- Sonntag 2008 A. Sonntag, Geologische Übersichtskarte. Karte der an der Oberfläche anstehenden Bildungen mit Darstellung ausgewählter Geotope und geologischer Objekte. Landkreis Prignitz. 1: 100.000 (Potsdam, Klein Machnow 2008).
- Stephan 1981 H.-G. Stephan, Coppengrave. Studien zur Töpferei des 13.–19. Jahrhunderts in Nordwestdeutschland. Math. Ur- u. Frühgesch. Niedersachsens 17 (Hildesheim 1981).
- Stephan 2000 H.-G. Stephan, Studien zur Siedlungsentwicklung und -struktur von Stadt und Reichskloster Corvey (800-1670). Göttinger Schr. Vor- u. Frühgesch. 26 (Neumünster 2000).
- Stephan 2012 H.-G. Stephan, Das Pottland. Mittelalterliche und neuzeitliche Töpferei von landesgeschichtlicher Bedeutung und Keramik europäischem Rang in Niedersachsen. In: C. Leiber (Hrsg.), Aus dem Pottland in die Welt. Eine historische Töpferregion zwischen Weser und Leine (Holzminden 2012) 9–72.
- Thalmann 2014 G. Thalmann, Aus Jerusalem in die Prignitz? Das Klosterstift Marienfließ in Stepenitz. Offene Kirchen 13, 2014, 18–20.
- Untermann 2003 M. Untermann, Ausgrabungen und Bauuntersuchungen in Klöstern, Grangien und Stadthöfen. Forschungsbericht und kommentierte Bibliographie. Stud. Gesch., Kunst u. Kultur Zisterzienser 17 (Berlin 2003).
- Untermann 2008 M. Untermann. Das Nonnenhaus. Traditionen eines klösterlichen Bautyps. In: R. Oldermann (Hrsg.), Gebaute Klausur. Funktion und Architektur mittelalterlicher Klosterräume. Veröff. Inst. Hist. Landesforsch. Univ. Göttingen 52 (Bielefeld 2008) 97–109.
- Wehmer 2018 M. Wehmer, Trinkgefäße des späten 14. Jahrhunderts in Nordhausen. Die marktbeherrschende Stellung des Siegburger Steinzeugs und die Reaktion der südniedersächsischen Töpfer. Südnieders. 46, 2018, 3–8.